Zobtener Zeitung — Fernsprecher Nr. 257. — Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr erbeten, größere 1 Tag vorher

Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. DA XII./38 760. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9.

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 5 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Mittwoch, den 11. Januar 1939 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 55 Jahrg

Die Aufgaben des Jahres der Gesundheitspflicht in der HJ.

Was gibt es Neues?

— Der Führer sprach in Berlin zu den Arbeitern des Reichskanzleinenbaues, der jetzt fertiggestellt und eingeweiht wurde.

— Der Duce empfing zum Abschluß der Besprechungen in Rom Reichswirtschaftsminister Funk.

— Auf der Reichstagung des Sozialen Amtes der Reichsjugendführung in München sprachen Reichsleiter Dr. Frank, Reichsjugendführer Baldur von Schirach und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley.

— Die Besprechungen des deutsch-ungarischen Kulturausschusses erbrachten weitere Anregungen zur Vertiefung der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen.

— Der englische Ministerpräsident Chamberlain und Außenminister Halifax weilten auf ihrer Reise nach Rom am Dienstag 1½ Stunden in Paris, wo sie eine Unterredung mit Daladier und Bonnet hatten.

— Das auf seinem Fernflug befindliche deutsche Reiseflugzeug „Arado 79" startete am Sonnabend von Bangkok zu seiner nächsten Etappe nach Medan an der Nordküste Sumatras, das es ohne Zwischenlandung erreichte.

Keine Genußgifte für die deutsche Jugend

dnb. Das Soziale Amt der Reichsjugendführung veranstaltet in der Zeit vom 10. bis 15. Januar in der Hauptstadt der Bewegung die Reichstagung 1939, zu der die sozialen Abteilungsleiter und Referentinnen der HJ-Gebiete, die Rechts-, Landdienst- und Kommunalreferenten der HJ sowie die Gaujugendwalter und Gaujugendreferentinnen der DAF. sich versammelten.

Reichsjugendführer Baldur von Schirach

sprach am Nachmittag. Er ging zunächst auf die Arbeit der Hitlerjugend im vergangenen Jahre der Verständigung ein und stellte fest, daß eine fruchtbare internationale Zusammenarbeit der Jugendorganisationen der einzelnen Staaten nur dann möglich sei, wenn diese national gesinnt seien und ihre Selbständigkeit gegenüber internationalen Einflüssen aufrecht erhielten. Der Reichsjugendführer gedachte der Zusammenarbeit mit der Jugend Italiens und würdigte weiter den außerordentlich herzlichen und eindrucksvollen Empfang der deutschen Jugend in Japan durch das japanische Volk und die japanische Regierung.

Der Reichsjugendführer wandte sich dann an die Sozialabteilungsleiter und Gaujugendwalter mit der Mahnung, in ihrer Arbeit, die so verwandt sei mit der Aufgabe des Gesundheitsamtes und der Ärzte, die neue Aktion der HJ. im Jahr der Gesundheitspflege zu unterstützen. Baldur von Schirach gedachte des Führers, der auch hier wie in allen Fragen des Lebens der Jugend schönstes Vorbild sei.

Wenn man das Ergebnis des Winterhilfswerkes 1936/37 mit 422,8 Millionen RM. mit den Ausgaben für Nikotin im gleichen Jahre in Höhe von 2400 Millionen RM. vergleiche, so sei das kein befriedigendes Ergebnis, vor allem deshalb nicht, weil das deutsche Volk diese Ausgaben größtenteils in Devisen vornehme. Der Reichsjugendführer erklärte dann, daß die HJ. im Jahre 1939 keinen Feldzug asketischer Art etwa gegen alle Genüsse des Lebens unternehme. Nur wolle er die Jugend in ihren Entwicklungsjahren vor dem Verbrauch von Genußgiften bewahren, deren massenhafte Vertilgung allzu oft in der Vergangenheit zum „guten Ton" gehört habe. Er wäre unglücklich, wollte man die Aktion der Jugend nicht verstehen und sie als gegen allen Lebensgenuß gerichtet auffassen. Es sei ein großer Unterschied, ob ein Erwachsener am Abend zwei Glas Wein trinke, oder zwei bis drei Zigarren rauche oder ob das ein Jugendlicher tue.

Der Reichsjugendführer erörterte dann im einzelnen die Maßnahmen, die zur Bekämpfung der Zahnkrankheiten und Fußschäden unternommen werden sollen, und wies den Sozialabteilungsleitern und Gaujugendwaltern den Weg, den sie zur Unterstützung dieser Aktion für die Gesunderhaltung der deutschen Jugend einzuschlagen hätten.

Dr. Ley

der dann sprach hob die ungeheuren Erfolge hervor, die in den letzten Jahren auf allen Gebieten des deutschen Lebens eingetreten seien, und wandte sich gegen die Behauptung, daß diese Erfolge zu teuer erkauft seien. Wenn diese Gegner behaupteten, daß dadurch, daß wir von der Gemeinschaft Gehorsam, Einsatz und Opfer verlangten, den einzelnen Menschen etwas nehmen würden, dann stünden sich hier zwei verschiedene Welten gegenüber. Die eine Welt erkläre, der Mittelpunkt sei der einzelne Mensch und um diesen einzelnen Menschen drehe sich die ganze Welt. Diese Auffassung müsse letzten Endes zum Chaos, zur Zerstörung und Auflösung aller Dinge führen. Demgegenüber stehe die andere Welt, die sich zu einem sinnvollen Zusammenfügen aller Dinge bekennt, die sich auf Gemeinschaft und Ordnung, auf Rasse und Boden, auf Gesetz, Mäßigkeit, Gehorsam und Leistung aufbaue. Als das vornehmste Symbol der Gemeinschaft bezeichnete Dr. Ley die ordnende Erziehung, als ihren ersten Ausdruck die Einheit von Führer und Gefolgschaft.

Um die Gegenwartsaufgaben zu meistern und damit die Grundlagen für die Zukunft zu schaffen, müßten die Betriebe eine Einheit sein. Darüber müsse auch die deutsche Jugend wachen. Die Sozialabteilungsleiter und die Gaujugendwalter sollten mit den Begriffen Jung und Alt aufräumen. Jung sei das gesamte deutsche Volk. Alt werde nur der, der nicht den Willen zur Leistung und zum Fleiß habe. Die Jugend müßte ihre schönste Aufgabe darin sehen, Vorkämpfer zu sein für die Jungerhaltung unseres deutschen Volkes. Zum Schluß sprach Dr. Ley die Bitte an die HJ. aus, mit der Deutschen Arbeitsfront auch weiterhin wie bisher treu und einig zusammen zu arbeiten.

Auftakt der Schulungsarbeit.

Dr. Ley fordert die soldatische Haltung.

dnb. Auf der Schulungsburg Erwitte in Westfalen sprach am Dienstag zu den Leitern und Lehrern aller Gauschulen der NSDAP., die vom Hauptschulungsamt der NSDAP. zu einer längeren Tagung in Erwitte zusammengezogen worden sind, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley.

Dr. Ley erklärte: „Das deutsche Volk ist bis zum letzten Volksgenossen von der nationalsozialistischen Idee durchdrungen; es grüßt seine Fahne aus tiefster innerer Achtung. Die von uns geschaffene Volksgemeinschaft ist kein zusammengewürfelter Haufen von sorglosen Menschen. Diese Voraussetzungen müssen wir bei unserer Schulungsarbeit immer wieder vor Augen haben."

In besonders eindringlicher Weise forderte Dr. Ley eine sinnvolle Aufteilung der Schulung. Zunächst sei die Führerschaft und schließlich mit der gleichen Gewissenhaftigkeit die Gefolgschaft zu schulen. „Unsere Schulung", sagte Dr. Ley, „darf niemals lebensfremd werden, sie muß in der Praxis wurzeln. Der deutsche Mensch im Reiche Adolf Hitlers ist ein Soldat des Führers. Wenn wir bei unseren Politischen Leitern einen Unterschied zwischen dem soldatischen und dem zivilen Leben dulden würden, kämen wir wieder zu jenen Politikern zurück, die die Verantwortung an der politischen Front ablehnten. Jeder Einzelne von uns muß Bezwinger sein und dieses Bezwingertum an die seiner Betreuung anvertrauten Menschen weitergeben und durch Schulung und Erziehung vertiefen. Eine wesentliche Unterstützung wird dabei die sportliche Betätigung geben."

Am Schluß seiner Ausführungen forderte Dr. Ley eine Mäßigung im Verbrauch der Genußgifte, vor allen Dingen eine Einschränkung des Rauchens. Er erklärte, daß es sich das deutsche Volk in seinen Ewigkeitsaufgaben, die es zu erfüllen habe, nicht leisten könne, seine Gesundheit durch diese Genußgifte zu schwächen.

Funk aus Rom zurück.

Auszeichnung mit Mauritius-Orden.

dnb. Reichsminister Funk traf am Dienstagabend in Begleitung seiner Gattin von seiner Romreise wieder in Berlin ein. Zum Empfang war auf dem Anhalter Bahnhof u. a. der italienische Botschafter in Berlin Attolico erschienen, der den Minister und Frau Funk herzlich begrüßte. — Der König von Italien und Kaiser von Äthiopien hat Reichswirtschaftsminister Funk mit dem Großkreuz des Mauritius-Ordens, der höchsten Auszeichnung, die er an Ausländer zu verleihen pflegt, ausgezeichnet.

dnb. Reichswirtschaftsminister Funk hatte am Montagnachmittag in Gegenwart des Korporationsministers Lantini mit dem Duce eine längere, sehr herzlich verlaufene Unterredung.

Ehrung Lutzes durch Göring. Anläßlich des Geburtstages des Stabschefs der SA Lutze ließ Generalfeldmarschall Göring neben einem Bild seiner Familie mit herzlicher Widmung ein besonders schön ausgeführtes Luftwaffen-Zivilabzeichen überreichen. Es ist das erste Mal, daß dieses Abzeichen in dieser Form verliehen wird. Bisher wurde es nur vom Generalfeldmarschall selbst getragen.

Die militärischen Anlagen Tschungkings bombardiert. Die letzte sogenannte Kriegshauptstadt des Tschiangkaischek-Regimes, Tschungking, ist am Dienstag von 19 japanischen Flugzeugen angegriffen worden, die alle militärisch wichtigen Anlagen, insbesondere Waffendepots und Munitionslager, mit Bomben belegten. Es wurden erhebliche Schäden angerichtet.

„Die Bekrönung des großdeutschen politischen Reiches".

Die Einweihung des Neubaues der Reichskanzlei — Der Führer im Kreise von 8000 Arbeitern.

dnb. In Gegenwart des Führers und Reichskanzlers fand am Montagvormittag die feierliche Einweihung des Neubaues der Reichskanzlei in Berlin statt. Damit ist ein weiterer Abschnitt in der Neugestaltung der Reichshauptstadt erreicht worden. An der Feier nahmen neben zahlreichen Ehrengästen rund 8000 Arbeiter teil, die an diesem Riesenbau gearbeitet haben.

Im Auftrage der Arbeiterschaft begrüßte der Berliner Arbeiter Max Hoffmann den Führer.

Der Führer

ging dem Redner entgegen und nahm unter dem lauten und anhaltenden Händeklatschen der Arbeiter aus seiner Hand ein rotes Etui entgegen, in dem sich der Schlüssel der Reichskanzlei befand. Dann betrat der Führer das Rednerpodium. Wieder brausten ihm der Beifall und die Heilrufe der Arbeiter entgegen und es dauerte eine geraume Zeit, bevor der Führer das Wort nehmen konnte.

In seiner Ansprache umriß der Führer in großen Zügen die innen-, wirtschafts- und außenpolitischen Grundsätze, deren Anwendung und zielbewußter Durchführung die gewaltigen Erfolge des vergangenen Jahres zu danken sind. Der Führer wies dabei insbesondere auf die entscheidende Bedeutung der Stärkung des deutschen Selbstbewußtseins auf allen Gebieten und in allen Schichten unseres Volkes hin. Daher sei es auch sein Bestreben, diesem neuen Großdeutschen Reich eine würdige Hauptstadt zu geben. Das bedeute nicht, daß das übrige Reich dadurch vielleicht zurückgestellt werde, aber seine Hauptstadt solle besonders repräsentativ sein und in ihrer ganzen Größe die Größe des Staates zum Ausdruck bringen.

„Als deutscher Volksgenosse", so erklärte der Führer unter dem begeisterten Jubel seiner Bauarbeiter, „bin ich heute genau das, was ich immer war, und will nicht mehr sein. Meine Privatwohnung ist genau die gleiche, die ich vor der Machtübernahme hatte, und wird dieselbe bleiben.

Hier aber bin ich der Repräsentant des deutschen Volkes! (Erneute stürmische Kundgebungen.)

Und wenn ich hier jemanden in der Reichskanzlei empfange, dann empfängt den Betreffenden nicht der Privatmann Adolf Hitler, sondern der Führer der deutschen Nation! Und damit empfange ich nicht ihn, sondern durch mich empfängt ihn Deutschland!" (Begeistert stimmen die Arbeiter dem Führer zu.)

Der Führer schildert dann, wie er zu Beginn des vergangenen Jahres, als er sich entschloß, die großdeutsche Frage zu lösen, seinem genialen jungen Architekten Speer den Auftrag gab, ihm für dieses Großdeutsche Reich in kürzester Frist auch einen anderen Platz zur Arbeit und zur Repräsentation zu schaffen. Zum 9. Januar 1939 — so stellte der Führer unter dem jubelnden Beifall der Bauarbeiter fest — habe er ihm pünktlich die Vollendung des Hauses melden können. „Das ist noch nie dagewesen." Ich bin selber vom Bau und weiß, was das heißt!

Es ist eine einmalige Leistung,

und jeder einzelne, der daran teil hat, kann heute stolz darauf sein. „Auch das ist ein Zeichen der Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes!" (Stürmischer Beifall.)

Der Führer sprach zum Schluß allen am Bau Beteiligten, seinem Generalbauinspektor, allen Künstlern, die mitgewirkt haben, den einzelnen Firmen und Firmeninhabern, den Ingenieuren, Technikern, Zeichnern usw., vor allem aber seinen Arbeitskollegen und Arbeitskameraden und auch den Frauen, die an diesem Werk tätig waren, seinen herzlichen Dank aus. Das Werk spreche für sie — und jeder einzelne könne das Bewußtsein haben, mitgeholfen zu haben an einem Baudenkmal, das viele Jahrhunderte überdauern und von unserer Zeit zeugen werde als das erste Bauwerk des neuen Großdeutschen Reiches.

Er habe sie alle eingeladen, heute hier zusammenzukommen, damit auch diejenigen draußen in den Steinbrüchen sehen könnten, was aus ihrer Hände Fleiß entstanden sei.

„Ihr alle könnt heute stolz und glücklich sein, und ich freue mich, daß ich mit Euch, meine deutschen Arbeiter, das Fest der Vollendung und der Übernahme der neuen Reichskanzlei erleben darf. Ich habe Euch so oft bei der Arbeit gesehen und ich weiß, daß das, was jetzt so schön geworden ist, in der Zeit des Entstehens sehr viel Schweiß, Arbeit, Opfer und Anstrengungen gekostet hat.

Mit dem Bau dieser neuen Reichskanzlei ist eigentlich erst das Jahr 1938 abgeschlossen! In diesem Jahre habt Ihr es geschafft, für die Ereignisse dieses Jahres ist der Bau hergestellt worden, und daher ist er die Bekrönung des großdeutschen politischen Reiches!"

Der Führer schloß seine immer wieder von stürmischen Beifallskundgebungen unterbrochene Ansprache mit dem alten Kampfesruf: „Unser deutsches Volk und unsere Bewegung Sieg Heil!"

Mit minutenlangen Rufen „Wir danken unserem Führer!" und lang anhaltendem brausendem Jubel dankten die Arbeiter ihrem Bauherrn Adolf Hitler.

Die Kundgebungen wiederholten sich, als der Führer nach dem Gesang der Nationalhymnen den Sportpalast verließ.

Zu Baurräten ernannt.

dnb. Anläßlich der Fertigstellung des Neubaues der Reichskanzlei hat der Führer auf Vorschlag des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt, Albert Speer, in dessen Händen Entwurf und künstlerische Oberleitung für dieses Haus lagen, dessen Mitarbeitern Otto Apel, Albert Diefenbach, Hans-Peter Klinke, Walter Kühnell, Carl Piepenburg, Hans Rußwurm und Gerhard Winter den Titel „Baurat" verliehen.

3594 Universitätsbibliothek A 236

„Arado 79" bereits in Sumatra.

Bisher 12 000 Kilometer ohne Zwischenfall.

dnb. In Bangkok startete am vergangenen Sonnabend das auf seinem Fernflug befindliche deutsche Reiseflugzeug „Arado 79" zu seiner nächsten Etappe nach Medan an der Nordküste Sumatras, wo es noch am Abend des gleichen Tages eintraf. Der zur Zwischenlandung vorgesehene Flugplatz Penang wurde nicht angeflogen. Mit dieser abermals im Ohne-Halt-Flug zurückgelegten Strecke von 1150 Kilometer hat die Besatzung, Oberleutnant Pulkowsky und Leutnant Zenett, einschließlich ihres Weltrekordfluges bisher 12 000 Kilometer ohne jeden Zwischenfall zurückgelegt. Auf dem ganzen Flug hat sich der in das Flugzeug eingebaute 105-PS-Hirth-Motor trotz schlechtester Wetterlagen und klimatischer Schwierigkeiten ausgezeichnet bewährt.

Voller Erfolg der Reichsanleihe.

dnb. Die Zeichnung auf die 4½prozentigen auslosbaren Schatzanweisungen des Deutschen Reiches von 1938, IV. Folge, ist am 9. Januar beendet worden. Der vom Reichsanleihekonsortium übernommene und zur Zeichnung aufgelegte Betrag von 1 500 000 000 RM. ist in voller Höhe untergebracht. Die gezeichneten Beträge werden voll zugeteilt werden.

Deutsch-ungarische Besprechungen

über einen Kulturaustausch.

dnb. Die Besprechungen des deutsch-ungarischen Kulturausschusses, die am Montag im Reichserziehungsministerium unter dem abwechselnden Vorsitz des Staatssekretärs im ungarischen Unterrichtsministerium, Exzellenz von Szilu, und von Staatssekretär Zschinksch stattfanden, und an denen auch Vertreter des Auswärtigen Amtes und des Propagandaministeriums teilnahmen, konnten in freundschaftlichem Geiste bereits am gleichen Tage zum Abschluß geführt werden. Die Beratungen erstreckten sich vor allem darauf, einzelne wichtige Bestimmungen des inzwischen erloschenen österreichisch-ungarischen Abkommens im Rahmen des deutsch-ungarischen Abkommens zu berücksichtigen.

Aus dem Ergebnis ist hervorzuheben, daß die vom ungarischen Staate in Wien unterhaltenen Kultureinrichtungen wie das Collegium Hungaricum und das Graf-Kuno-Klebelsberg-Institut für ungarische Geschichtsforschung weiter aufrechterhalten bleiben. Auch die Gastprofessur für ungarische Literatur und Geschichte bleibt an der Universität Wien für einen ungarischen Gelehrten bestehen. Ebenso wird das in Budapest errichtete frühere österreichische Lektorat als ein reichsdeutsches weitergeführt und umgekehrt das ungarische Lektorat an der Universität Wien aufrechterhalten. Weitere organisatorische Vereinbarungen konnten u. a. in der Bereitstellung wissenschaftlicher Freiplätze an deutschen und ungarischen Forschungsinstituten für Gelehrte des anderen Landes erreicht werden, der deutsch-ungarische Professorenaustausch wird neu gestaltet, der Schülerbriefwechsel und Schüleraustausch mit Ungarn wieder belebt werden.

35 000 Kinder in Schweden jährlich zu wenig. Der vor einigen Jahren von der schwedischen Regierung eingesetzte Ausschuß zur Erforschung der Bevölkerungsfrage Schwedens hat nunmehr einen abschließenden Bericht überreicht. Danach ist die Zukunft des schwedischen Volkes bei der augenblicklichen Bevölkerung in hohem Maße gefährdet. Es müßten jedes Jahr mindestens 35 000 Kinder mehr geboren werden, solle das schwedische Volk in seinem jetzigen Bestande erhalten bleiben.

Chamberlain auf der Reise nach Rom.

dnb. **Premierminister Chamberlain und Außenminister Lord Halifax verließen am Dienstagvormittag gegen 11 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Zuge London, um sich über Paris nach Rom zu dem seit langem in Aussicht genommenen Besuch zu begeben.**

Der Aufenthalt in Paris.

Aussprache über die Spanien-Frage?

dnb. Der englische Ministerpräsident Chamberlain und Außenminister Halifax trafen am Dienstagabend kurz vor 19 Uhr mitteleuropäischer Zeit auf dem Pariser Nordbahnhof ein, wo sie vom französischen Ministerpräsidenten Daladier und Außenminister Bonnet sowie dem englischen Botschafter Sir Eric Phipps begrüßt wurden. Die englischen Minister wurden von der großen Zuschauermenge still gegrüßt.

Die englischen Minister haben programmgemäß um 20.30 Uhr MEZ. wieder verlassen. Sie wurden von Daladier und Bonnet zum Bahnhof begleitet, wo sich auch der englische und italienische Botschafter zur Verabschiedung eingefunden hatten. Im Anschluß an die Unterredung im Quai d'Orsay wurde folgende amtliche Verlautbarung ausgegeben:

„Auf ihrer Reise nach Rom haben der englische Ministerpräsident und Lord Halifax die Gelegenheit ihrer Pariser Durchreise benutzt, um sich am Quai d'Orsay mit Ministerpräsident Daladier und Außenminister Bonnet zu unterhalten. Die Besprechung hat die Bestätigung der vollen Übereinstimmung der allgemeinen Ansichten erlaubt, die schon früher zwischen den beiden Regierungen hergestellt wurde."

In gut unterrichteten politischen Kreisen fügt man hinzu, daß zwischen Paris und London volle Übereinstimmung hinsichtlich der französisch-italienischen Meinungsverschiedenheiten bestehe. Diese Übereinstimmung sei außerdem schon vorher vom englischen Botschafter in Paris bestätigt worden. Die heutige Aussprache habe sich daher auch weniger auf dieses Thema als auf die Spanien-Frage bezogen.

England verzichtet auf Vermittlung.

Bonnet über die außenpolitische Lage.

dnb. Der französische Ministerrat in Paris unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik Lebrun am Dienstagvormittag dauerte über 2½ Stunden. Außenminister Bonnet gab einen ausführlichen Bericht über die außenpolitische Lage. Er verbreitete sich insbesondere über die mit der Romreise der englischen Minister zusammenhängenden Fragen.

Im Anschluß an den Ministerrat empfing Bonnet die beim Quai d'Orsay akkreditierten Pressevertreter und gab ihnen einige Erklärungen. Bonnet betonte, daß der gesamte Ministerrat seine Ausführungen, insbesondere soweit sie sich auf die Romreise des britischen Premierministers und seines Außenministers beziehen, einstimmig gebilligt habe. In diesem Zusammenhang verwies Bonnet auch auf seine Unterredung mit dem britischen Botschafter in Paris, wonach ganz eindeutig festzustellen sei, daß England mit Frankreich völlig einer Ansicht sei. Die Engländer betrachten die italienisch-französischen Differenzen als „innere Angelegenheit zwischen den beiden Ländern", bei der sie keineswegs zu intervenieren hätten.

28 Kilometer vor Tarragona.

Die Nationalen direkt vor Tarrega und Montblanch.

dnb. **Bei dem weiteren Vormarsch der Nationalen an der Katalonienfront rückte die Armeegruppe des Generals Moscardo am Dienstag weiter entlang der Straße Lerida — Tarrega — Cervera vor. Die Maestrazgo-Armee Garcia Valinos, die nördlich davon operiert, stieß entlang der Straße Artesa de Segre—Tarrega vor. Dadurch wurde Tarrega von Norden und Westen umklammert. Es entspann sich ein heftiger Kampf, und bereits in den Mittagstunden konnte die Stadt als nationaler Besitz gelten. Tarrega ist von besonderer Wichtigkeit als Knotenpunkt der Straßen Lerida—Barcelona und Artesa—Montblanch. Die Roten hatten es durch starke Befestigungen zu einer Schlüsselstellung vor Barcelona ausgebaut.**

Auf dem Südflügel der Katalonienfront rückten die Navarra-Brigaden am Dienstag bis unmittelbar vor Montblanch weiter. Im Süden und Westen der Stadt besetzten sie Teile des San-José-Gebirges und riegelten die Straße nach Tarrega im Norden ab. Die Stadt Montblanch liegt zur Zeit im unmittelbaren Feuer der nationalen Artillerie und ihr Fall wird stündlich erwartet.

Im Abschnitt Falset wurde der Ort La Figuera, 10 Kilometer nordwestlich Falset, besetzt. Die nationalen Truppen stehen damit 28 Kilometer vor Tarragona. Die Kämpfe am Südflügel nahmen am Dienstag den Charakter eines reinen Bewegungskrieges an. Der Widerstand der Bolschewisten war im allgemeinen nur gering, nur an bestimmten Stellen kam es zu heftigeren Kämpfen.

Der bisherige Erfolg.

Wie das nationale Hauptquartier bekanntgibt, sind im Verlauf der Katalonien-Offensive bis zum Dienstag 3500 Quadratkilometer erobert und 120 Orte befreit worden. Die Tiefe des Vormarsches betrug teilweise 80 Kilometer. Insgesamt wurden 25 323 Gefangene gemacht.

Rote Entlastungsoffensive endgültig gescheitert.

dnb. **Nachdem die Roten in Andalusien im Abschnitt von Cordoba immer wieder vergebliche Offensivversuche unternommen hatten, haben sie ihre Angriffe jetzt endgültig eingestellt und sind in die Ausgangsstellungen zurückgekehrt.**

Wie nunmehr bekannt wird, hatte die rote Heeresleitung für die Offensive in Andalusien vier Divisionen, die aus den besten verfügbaren Truppen bestanden, unter dem Oberbefehl des Generals Miaja bereitgestellt. Außerdem wurde die Offensive durch einen großen Einsatz von Tanks und Flugzeugen, die erst letzthin in Valencia eingetroffen waren, noch verstärkt. Da ihr trotzdem ein Erfolg versagt blieb, nimmt die Niedergeschlagenheit in Barcelona immer mehr zu. Diese Niederlage und der Zusammenbruch der roten Front in Katalonien haben den Oberhäuptling von Katalonien Companys dazu veranlaßt, den roten Befehlshaber in Südkatalonien General Pozas zu sich zu rufen, um mit ihm über die weitere Kriegführung zu verhandeln.

Juden unerwünscht.

Domingo und Mexiko danken.

dnb. Wie die jüdische „New York Post" aus Santo Domingo meldet, hat die Dominikanische Republik alle Einwanderer mit einer Kopfsteuer von 500 Dollar belegt, und zwar rückwirkend für mehrere Monate. Diese Steuer, so jammert das New Yorker Judenblatt, wirke sich gegen die jüdischen Einwanderer aus und bedeutet praktisch eine Weigerung, weitere Judenemigranten aus Deutschland aufzunehmen.

Bei der mexikanischen Regierung liegen rund 10 000 Einwanderungsgesuche sogenannter „politischer Flüchtlinge" verschiedener Staatsangehörigkeit vor. Diese politischen Flüchtlinge, unter denen sich bekanntermaßen in besonders großer Zahl Juden befinden, sind in Mexiko nach wie vor unerwünscht und ihre Einwanderungsgesuche werden dementsprechend nicht bewilligt werden.

38 Börsenschieber verhaftet.

Säuberung des ungarischen Wirtschaftslebens

dnb. Die ungarische Devisenpolizei nahm am Dienstag 38 jüdische Börsenmakler und Bankiers in Haft, die schwerer Devisenvergehen beschuldigt werden. Es handelt sich hier um eine gründliche Säuberung des ungarischen Wirtschaftslebens von einer Parasitenschicht, deren Mitglieder durch verbrecherische Manipulationen laufend Devisen in einem bisher noch nicht feststehenden Ausmaß ins Ausland verschob.

Die Festnahme der Schieber erfolgte in der Nacht zum Dienstag während einer Razzia, an der sich mehr als 40 Detektive beteiligten. Die Valutenpolizei arbeitet mit Nachdruck an der Sichtung des bei den Massenhausdurchsuchungen beschlagnahmten Materials, um ein genaues Bild von dem verbrecherischen Treiben dieses jüdischen Schieberkartells zu erhalten.

Flecktyphus in Polen.

Schmutzstarrende jüdische Kultstätten und Geschäfte Hauptverbreiter.

dnb. Viele Städte und Ortschaften, vor allem in der Wojewodschaft Kielce, werden zur Zeit vom Flecktyphus heimgesucht. Wie eine besondere ministerielle Gesundheitskommission jetzt festgestellt hat, sind die Hauptverbreiter der Typhusepidemie die schmutzigen Synagogen, jüdische Gebetshäuser und Geschäfte. Auf Veranlassung der Kommission wurden in drei kleineren Städten der Wojewodschaft von den Ortsbehörden drei Synagogen, rund 40 jüdische Gebetshäuser und mindestens ebenso viele jüdische Geschäfte geschlossen. In zahlreichen Fällen ließ die Polizei jüdischen Verkäufern die Bärte und das Haupthaar abnehmen. In einer Stadt sind vier Personen dem Flecktyphus erlegen.

Die französischen Kammerpräsidenten. Die ordentliche Sitzungsperiode 1939 der französischen Kammer wurde am Dienstag eröffnet. Zum Kammerpräsident wurde wieder Herriot gewählt. Weiter wurden noch fünf Vizepräsidenten gewählt, darunter der kommunistische Fraktionsvorsitzende Duclos

Es spukt im Seehaus.

Ein heiterer Roman

von Marianne von Ziegler.

Copyright by Romanverlag Langen-Müller, München 19.

4) (Nachdruck verboten.)

„Jeder unserer Gäste soll sich bei uns glücklich fühlen. Sorgen, Aufregung, Streit — alles soll ihnen ferngehalten werden. Nicht nur der gute Piet mit seinem Mißtrauen und den schlimmen Erfahrungen, die er in großen Hotels gemacht hat — bei uns ist er ja sicher — auch dieses bescheidene Fräulein Waldmüller . ."

„Feldmeier!" berichtigte Martin.

Gina drückte mit dem linken Arm fünf oder sechs Rehgwichtln, die sie eben von einer Wand abgenommen hatte, wie einen stachligen Blumenstrauß an ihren Busen, während ihre Rechte aus dem Ausschnitt des Arbeitskleides einen zerknitterten Brief zutage förderte, den die Post am Morgen gebracht hatte. Martin hatte recht. Es war ein Fräulein Mathilde Feldmeier, das in spitzen, spinnenbeinigen Schriftzügen und ungeheuer höflichen Redewendungen ergebenst bat, ihr für einen längeren Aufenthalt ein ganz bescheidenes Zimmerchen bereitzustellen. „Das ist nun eine Schwierigkeit," überlegte Gina. „Van Dongern erwartet erstklassige Verpflegung und kann es auch für sein vieles Geld. Dies arme Huhn aber will natürlich nicht viel zahlen. Soll sie nun dafür das gleiche bekommen? Ist das billig? Was meinst Du, Martin?"

Der stand mit erhobener Axt und studierte die Färbung eines Wolkenschattens. „Wir wollen es ihr gönnen," meinte er großzügig. „Und außerdem — sieh Dir nur den Brief genauer an; schon die Schrift drückt Bescheidenheit aus. Solche Leute essen ja fast gar nichts!" Damit wandte er sich wieder seiner Arbeit am Bootssteg zu.

„Du hast recht, Martin," erwiderte Frau Gina gerührt. „Wir wollen gut sein. Ich glaube, daß man hier gar nicht anders als gut sein kann! Schau den klaren See an, die blühenden Wiesen, die Unberührtheit der Berge — ist es nicht, als ob es hier weit und breit nichts Schlimmes geben könnte?"

„Au! Zum Teufel!" schrie in diesem Augenblick Martin, dem es nicht völlig gelungen war, seine Aufmerksamkeit von der interessanten Beleuchtung ab und der wieder aufgenommenen Hantierung zuzuwenden. Er ließ die Axt fallen und führte die linke Hand, von der Blut tropfte, zum Mund. Gina schrie auf. Die Rehgwichtln polterten zu Boden. „Schnell, laß Diß verbinden! Wie gut, daß ich meine Hausapotheke mitgenommen habe!"

Martin mit einer von weißer Verbandsgaze bis zur Unförmigkeit umwundenen Hand schied vorerst als Handwerker aus. Da Gina es nicht vertrug, Müßige zu sehen, schickte sie ihn zur Landstraße hinauf, wo er das Postauto erwarten und Gutrune und Frieder nebst der dicken Zenzi in Empfang nehmen sollte, die nicht mehr lange ausbleiben konnten. Schnell eilte sie dann wieder nach oben und spornte das Fannerl, das, sich mit einer Haarnadel am Kopf kratzend, vor einem Spiegel stand, zu neuem Eifer an. „Schsch!" zischend lief eben in der Küche die Suppe über. Sie flog wieder die Treppe hinunter, schob schnell den Topf beiseite und hörte eben noch das Getute, mit dem der schwere, rotbraune Postwagen an der Ecke des Waldes verschwand. Richtig kamen auch schon die Erwarteten den Wiesenweg herunter, und ihr Mutterherz schlug höher. Die dicke Zenzi im schönsten Sonntagsstaat, in der einen Hand eine große Hutschachtel, führte an der anderen den sich widerwillig windenden Frieder. Dahinter schritt neben Martin und den Arm zärtlich in den des Vaters gelegt, die blonde Gutrune, adrett und sauber. Schuldbewußt fuhr Gina über ihr zerzaustes Haar und riß sich die schmutzige Schürze ab, ehe sie hinauseilte, die Kinder mit Kuß und Umarmung zu begrüßen. „Wie geht es August?" fragte sie dann.

„Sehr gut aufgehoben," versicherte die Schwester. „Onkel Adalbert wird ihn bis zu den Ferien behalten und hat versprochen, streng zu sein. Er läßt übrigens grüßen. Auch Kurt und Onkel Mohr ebenfalls. Aber wie herrlich es hier ist! Nicht wahr, Zenzi?" wandte sie sich an die treue Dienerin, die gelangweilt beiseitestand und schon anfing, beleidigt aufzuschnupfen.

Gina beeilte sich, Versäumtes nachzuholen und schüttelte ihre biedere Rechte. „Es wird Ihnen schon gefallen," versicherte sie, erweckte aber nur ein mitleidiges Lächeln. Zum Gefallen war für Zenzi schon wirklich gar nichts da: keine Leut', keine Kaufläden, kein Kino, nicht einmal ein rechtschaffener Bauernhof. Ein Glück, daß eben Herr Krähuber auf dem Plan erschien, der es im Interesse späterer Beziehungen für unerläßlich hielt, der Fräulein Köchin seine ergebenste Aufwartung zu machen. Ein Mann — wenn auch kein ganz junger mehr — das ließ die Lage weniger trostlos erscheinen. Und Zenzi lächelte wieder.

*

Es waren erst wenige Tage, seit Ginas schöpferischer Geist begonnen hatte, das Chaos zu gestalten, aber schon war man so weit, daß man auch einmal von seinem Werke verschnaufen und fast alles sehr gut finden konnte. Besonders seit Gutrunens Ankunft zeigten die Dinge eine merkliche Neigung, sich geordnet aneinander zu fügen, was selbst ihre Mutter kopfschüttelnd anerkannte. Ohne jede Genialität, aber methodisch und gewissenhaft, nahm sie Stück für Stück ihrer Arbeit vor, und die dicke Zenzi, die bei Ginas sprunghaften Anordnungen schon beim Zuhören außer Atem kam, schruppte geduldig hinter ihr her, glücklich, daß sie ihrerseits ihre Weisheit an das demütig zu ihr aufblickende Fannerl weitergeben konnte.

Martin fand, er habe nun lange genug den Hausmeister, Dekorateur und Möbelpacker gespielt und kramte endlich seine Malgeräte aus. Er brannte darauf, noch am selbigen Tage ein gewisses Wiesenstückchen, auf das besonders reizvolle Abendschatten fielen, im Bilde festzuhalten. Aber kaum hatte er diesen Plan gefaßt, als er sich schon in seiner Ausführung gehindert sah. Unter Pfeifen und Tuten hoppelte langsam und vorsichtig ein doppeltbemanntes Motorrad den allmählich eintrocknenden, aber um so rauheren Wiesenpfad herab. Als er auf die Diele hinaustrat, um Näheres zu erkunden, kam die sonst so gesetzte Gutrune schon wie ein Wirbelwind, den Vater nicht achtend, die Treppe herabgestürmt. Er wußte genug: der unvermeidliche Kurt! Das war nun einmal nicht anders, wenn man eine große Tochter im Hause hatte. Aber Kurt kam nicht allein, er hatte den alten Freund Mohr mitgebracht, der gleich ihm aufs höchste gespannt war, das „herrliche Landhaus" zu sehen.

„Früher hättet Ihr ja nicht kommen dürfen!" rief Frau Gina, ihre ersten Gäste begrüßend. „Aber seit gestern hat die Sache ein gewisses Ansehen. Kommt nur gleich mit, die Führung kann sofort beginnen," und sie schwenkte ihren stattlichen Schlüsselbund.

„Ich bitte um dieses Zimmer," rief Doktor Mohr, der neugierig die Speisekammer geöffnet hatte und nun die Vorräte musterte, die in Gestalt von Päckchen und Blechdosen auf Regalen standen oder als vielversprechende Würste und Schinken von der Decke hingen.

„Bedauere, wird nicht vermietet", erwiderte die Hausfrau lachend, schloß sorgfältig wieder ab und ging weiter. „Hier unten haben wir noch die Mädchenzimmer, dann mein kleines Privatkontor — —"

„Darauf ist Gina besonders stolz", erklärte Martin. „Sie findet, daß es ein so geschäftstüchtiges Ansehen gibt."

„Lache Du nur", antwortete sie. „Du wirst schon noch Respekt vor mir kriegen, wenn die Saison dem Ende zugeht und wir den Erfolg einmal überblicken können. — Aber nun kommt nach oben: das Speisezimmer und die Veranda seht ihr nachher sowieso!" Knarrend bewegte sich der Festzug über die enge Treppe. Auf dem dunklen, unregelmäßig ausladenden Flur mündeten zahlreiche Türen. In den Zimmerchen roch es durchweg gut nach frischgescheuertem Holz, See und grüne Bäume grüßten durch die weit offenen Fenster, an denen freundliche, helle Vorhänge wehten.

„Was ist denn das für eine Türe?" fragte Mohr und zeigte auf eine abgeschrägte Ecke.

„Ja, denk' Dir, hier fehlt der Schlüssel. Es kann aber nur eine kleine Kammer sein. Krähuber sagt, er habe sie auch früher nie offen gesehen."

in Schlesien im Morgengrauen des 15. August den Feind in die Katzbach geworfen haben.

A votre santé, »mon bijou!«
Vous êtes charmant, »mon ami!«

Leonore von Dießkau ist eine bewundernswerte Wirtin. Ihr Geist, ihr diplomatischer Takt wäre eine Zier selbst für den stolzen Hof des Roi soleil gewesen. Unnachahmbar, wie sie in ihrer lockenden, reifen Schönheit zwischen den einzelnen Gruppen umherschwebt, hier mit ein paar jungen Damen von Stande kichernd in einem Sofa die neueste Skandalgeschichte über die Prinzessin Amalie durchhechelnd, dort mit gesammeltem Ernst einen Herrn von der Akademie in ein geistvolles Gespräch verwickelnd, bald einen schmachtenden jungen Kavalier durch einen heimlichen, rote Abgründe bloßlegenden Augenblitz in wahnwitzige Hoffnungslosigkeit taumeln lassend, und eine Minute später einem älteren, würdevollen Hofbeamten en passant mit zwei Worten eine witzige, kleine Sottise über seinen Kolleaen und Nebenbuhler ins Ohr flüsternd. Zwischendurch schweift ihr Blick öfter hinüber zu dem Professor Bernhard Euler, der sich in einer Nische ruhig und angeregt mit diesem kleinen Bürgermädchen unterhält.

„Lieber Wackenitz!" Die Hand der Gräfin Dießkau berührt leicht die Schulter des Hofrats. „Machen Sie mir die Freude und nehmen Sie sich etwas der kleinen Gans da drüben an."

„Die Amour unseres braven Astronomen?" Wackenitz kneift die Augen zusammen. „Ich bitte Sie, schönste Gräfin, wie sind Sie nur auf diese merkwürdige Idee verfallen, die Mamsell einzuladen?"

„Diplomatie, lieber Wackenitz. Überwinden Sie Ihr Standesbewußtsein und führen Sie die Kleine zum Tanz. Sie verpflichten mich, wenn Sie es tun."

„Was täte ich nicht für Sie, schöne, wunderschöne Gräfin!"

Ein verstohlener Händedruck, ein langer Blick — der Hofrat von Wackenitz schlängelt sich zu der Nische hinüber und macht, die Hand auf das Herz gelegt, seine Reverenz vor Dorothea Peetz.

Eine Minute später steht Leonore Dießkau neben Bernhard Euler. „Sie sind nicht froh, mein Freund?"

„Sollt ich wohl?" Euler hat sich erhoben und schüttelt finster den Kopf. „Sie kennen meine Ansicht, gnädigste Gräfin. Ich sehe keinen Grund zum Feiern. Dieser Sieg bei Liegnitz — bedeutet er nicht Zerstörung aller Hoffnungen, endlose Verlängerung des Gemetzels, vielleicht weiteres jahrelanges Dahinsiechen unseres armen Volkes!"

„Etwas leiser, sil vous plaît." Leonore Dießkau führt den finsteren Gelehrten wie unabsichtlich ein wenig abseits. Das geheimnisvolle Schlangenlächeln spielt um ihren roten Mund. „Ich sehe nicht so schwarz, mein Freund. Im Vertrauen gesagt: Wir sind näher am Ziel denn je."

„Nach diesem Sieg?"

„Bah, Liegnitz! Der König hat Laudon geworfen. Aber Laudon hat sich mit Daun vereinigt und beide halten jetzt den König von Preußen in Schlesien fest. Die Russen aber . . ." Ganz dicht neigt sich das duftende Gesicht der schönen Dießkau zu Bernhard Euler. Ein Flüstern nur noch ihre Stimme. „Wissen Sie, daß der General Tschernitschew auf Berlin marschiert?"

„Die Russen!"?

„Ja, mein Freund. Sie stehen nur zwei Tagemärsche vor Berlin und warten nur darauf, daß der Feldzeugmeister Lascy mit seinem Korps zu ihnen stößt, um in Berlin einzurücken."

Bernhard Euler atmet tief. „Ein Gerücht, Gräfin!"

„Nein. Gewißheit!"

„Es ist unglaublich. Woher . . . wer sagt denn . . . ?"

Die schöne Dießkau lächelt siegesbewußt. „Verlassen Sie sich auf meine Information, mein Freund. Es gibt Fäden zwischen Berlin und Wien, die fein gesponnen sind. Der Feldzeugmeister Lascy ist ein guter Bekannter von mir."

Steil gräbt sich eine Furche in Bernhard Eulers hohe Stirn. „Gräfin! Sie . . . Sie korrespondieren mit den Österreichern?"

„Nun ja, Bester. Warum die finstere Miene? Ist der Krieg nicht zu Ende, wenn die Verbündeten die Hauptstadt Preußens in ihren Händen haben? Ist der Frieden nicht unser gemeinsames Ziel?" Einschmeichelnd, verlockend senken sich die Augen der Dießkau in die seinen. „Unsere Zeit ist nahe, lieber Freund. Dresden! Der Hof des Kurfürsten! Man wird Ihnen dort einen Empfang bereiten, der Ihre kühnsten Hoffnungen übertrifft."

Bernhard Euler hebt unwillkürlich abwehrend die Hand. „Sie irren sich, Gräfin! Gott weiß, daß ich das Ende dieses Krieges herbeisehne. Ich habe nie damit hinter dem Berge gehalten, daß ich den Krieg als Wahnwitz, Verbrechen gegen Menschheit, Kultur und Zivilisation betrachte. Und wenn der König selber vor mir stände, ich würde es ihm ins Gesicht sagen! Aber deshalb konspiriert man doch nicht! Man verhandelt doch nicht mit dem Feind! Oder glauben Sie, Gräfin, daß die Herren Generäle und Marschälle drüben bei den Österreichern und Russen besser und einsichtsvoller sind als der König von Preußen? Daß sie etwa bereit sind, ihre Degen mit der Palme zu vertauschen und den Krieg zu verdammen!"

»Attention, mon ami!« Leonore Dießkau hat, unwillkürlich zur Vorsicht mahnend, ihre Hand auf den Arm des Professors gelegt, denn Bernhard Eulers Stimme ist so laut und erregt geworden, daß ein paar in der Nähe sitzende Damen neugierig die Ohren spitzen. „Ich kenne Sie kaum wieder, Euler! Diese Erregung! Weil ich einige Informationen . . ."

„Pardon, Madame! Was Ihnen der Hofrat von Wackenitz oder sonst jemand hier aus den Kammern und Kanzleien zuträgt — nun wohl. Aber Sie stehen in Verbindung mit dem Feind! Bedauere, da kann ich nicht mit!"

„Aber Bester, Liebster . . . !"

„Glauben Sie denn, mein Haß gilt dem König von Preußen, Gräfin! Er gilt jedem, der auf Bajonette und Kanonen pocht, den Österreichern, Russen und Franzosen genau so gut wie unserem König, der seinen eigenen Geist verraten hat! Es tut mir überaus leid, Gräfin, aber das, was Sie mir eben gesagt haben, trennt uns."

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Euler!"

„Nein", sagt Bernhard Euler leise und bitter. „Sie verstehen das nicht. Es gibt leider nur eine hier in Berlin, die mich versteht."

Unwillkürlich fliegen seine Blicke hinüber zu den im Pas de gavotte tanzenden Paaren und bleiben einen Herzschlag lang fast zärtlich an Dorotheas zartem Gesicht hängen. Dann verbeugt er sich höflich. „Ich bitte um Urlaub, gnädigste Gräfin. Die Nacht ist wie geschaffen zum Beobachten und es harrt in meinem Observatorium die Arbeit."

Bewundernswert die Selbstbeherrschung der schönen Dießkau. Ein Lächeln auf den Lippen, als sei nie eine Meinungsverschiedenheit gewesen, streckt sie dem Professor die Hand hin. „Au revoir, mon cher. Die hohe Wissenschaft geht natürlich vor. Ich ordne mich und meine Wünsche gerne Ihrer Arbeit unter. Aber was die wirklich charmante Demoiselle Peetz betrifft — nicht wahr, Bester, Sie lassen mir wenigstens diese reizende junge Dame noch ein wenig hier! Es wäre Unrecht an ihr, sie jetzt aus dem Vergnügen reißen zu wollen."

„Dorothea?" Eulers Augen gehen unschlüssig wieder zu den Tanzenden hinüber. „Meinen Sie wirklich, Gräfin, daß sie Lust hat, länger zu bleiben?"

Die schöne Dießkau lacht. „Sie sind von einer Aufrichtigkeit heute, Liebster, die fast beleidigend für mich und meine kleine Soirée ist! Natürlich möchte sie bleiben! Sehen Sie doch, wie ihre Wangen glühen, wie sie sich dreht und wiegt im Tanz! Ach, lieber Euler, ich fürchte, Sie schweben zu sehr in den Sternen heute abend. Sie vergessen, daß Ihre reizende kleine Freundin ein Mädchen ist und daß alle jungen Dinger Tanz, Musik, Geplauder und schöne Kleider lieben!"

„Möglich, in der Tat möglich." Bernhard Eulers aufflammendes Selbstbewußtsein ist vorbei. Er fühlt sich mit einem Male wieder unsicher, bedrückt. Gehorsam folgt er der Gräfin Dießkau, die ihn zu den Tanzenden hinüberführt und dem Hofrat Wackenitz, der mit Dorothea tanzt, einen Wink gibt.

„Unseren lieben Professor ruft die Arbeit, aber er hat eingewilligt, liebste Demoiselle Dorothea, daß Sie wenigstens noch ein wenig bei mir bleiben und unser Fest verschönern."

„Sie wollen fort?" Dorothea, noch ein wenig erhitzt vom Tanz, sieht Euler fragend an. „Dann will ich natürlich . . . ."

„Oh, nein!" fällt die Dießkau rasch ein. „Ich gebe nicht zu, daß meine liebsten Gäste so früh mein Haus verlassen! Mein Wagen wird Sie nachher hinausbringen nach Charlottenburg, Beste!"

Herr von Wackenitz ist nicht umsonst auf glattem Parkett aufgewachsen. Er versteht in Leonore Dießkaus Augen zu lesen. „Ich müßte es als einen Affront ansehen, Demoiselle Dorothea, wenn Sie mir den versprochenen und von mir so heiß ersehnten Tanz entziehen wollten! Darf ich um Ihre entzückende Hand bitten!"

Dorotheens Augen gehen unschlüssig zwischen Euler und der Gräfin hin und her. Natürlich möchte sie lieber heimfahren mit ihm, aber — ist das nicht allzu unhöflich? Kann man die gnädige Gräfin, die so liebenswürdig ist, derart vor den Kopf stoßen? Den ganzen Abend schon hat Dorothea Peetz in heimlicher Angst gezittert, hier in dieser aristokratischen Gesellschaft einen faux pas zu begehen und Bernhard Euler zu blamieren.

Euler sieht die Unschlüssigkeit in den Augen des Mädchens und nickt ihr herzlich zu. „Bleiben Sie, liebe Dorothea. Ich werde in meinem Studio noch wach sein, wenn Sie heimkommen."

„Merci, Monsieur Euler!" Herr von Wackenitz verbeugt sich chevaleresk vor dem Gelehrten und führt seine Partnerin galant in die Reihe der Tanzenden zurück

(Fortsetzung folgt.)

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend"

Gedenktage

in der Woche vom 8. bis 14. Januar 1939.

10. 1. 1797. Die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff auf Hülshoff bei Münster (Westfalen) geboren (gestorben 1848).
10. 1. 1923. Die Provinz Posen muß an Polen abgetreten werden.
10. 1. 1923. Raub des Memelgebietes durch Litauen.
11. 1. 1923. Widerrechtlicher Einfall der Franzosen und Belgier ins Ruhrgebiet.
12. 1. 1746. Der Pädagoge Heinrich Pestalozzi in Zürich geboren (gestorben 1827).
12. 1. 1893. Generalfeldmarschall Hermann Göring in Rosenheim (Oberbayern) geboren.
12. 1. 1893. Reichsleiter Alfred Rosenberg in Reval geboren.
12. 1. 1934. Darré wird Reichsbauernführer.
13. 1. 1935. Die Saarbevölkerung bekennt sich mit 90,8 v. H. der Stimmen zum gemeinsamen deutschen Vaterland.
14. 1. 1930. Horst Wessel von Kommunisten in seiner Wohnung überfallen und schwer verletzt.

Einer vom Regiment Rammin

Roman von Axel Rudolph.

3 (Nachdruck verboten.)

Nur daß diesmal alles noch düsterer, grauer, hoffnungsloser ist als vor einem Jahr. Die Mienen der Menschen auf der Straße sind noch mißmutiger geworden, die Spottreden auf den König, die Schimpfereien und Jeremiaden streifen fast die Grenze der Rebellion. Die alten, blessierten Soldaten und Invaliden beißen die Zähne zusammen und haben zornrote Gesichter, wenn sie durch die Menge auf dem Markt herumgehen. Die Deserteure und Galgenvögel, die in ganzen Gruppen vor dem Halleschen Tor ankommen, lachen die Stadtmiliz einfach aus, wenn sie ihnen einen Paß abfordert oder sie gar arretieren will. Die Werber sind zu Häschern geworden, und die Aushebungskommission muß oft genug förmliche Haussuchungen abhalten, um die versteckten, unsicheren Kantonisten aufzustöbern.

Wo sind die Tage hin, da man in Berlin jubelnd sang:

Und wenn der König Friedrich kommt
und klopft nur auf die Hosen,
dann läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen!

Roßbach und Leuthen! Wie ferne Sagen sind die Namen geworden. Vater Schwerin tot, Winterfeld tot, Fouqué schwer verwundet, Seydlitz immer noch an seiner Wunde von Kunersdorf krankend! Drängende Not überall. Es kommen Lebensmittel genug herein, von Holland, von England. Aber wie soll man sie erschwingen mit dem minderwertigen Geld, das die Bankiers in Umlauf bringen, seitdem der König die Münzprägung hat privaten Unternehmern überlassen müssen! Leer der Staatsschatz, die Rekrutierung von Monat zu Monat schwieriger, ausgeleiert, zerborsten die Kanonen, — Feinde ringsum!

Der Grundadel in der Mark grollt und murrt. Seine Söhne stehen im Felde, die Dörfer sind leer, es fehlt an Arbeitskräften, an Pferden, an Hafer, an allem. Der Bürger murrt über die drückenden Steuern, die Ausschreibungen, den stilliegenden Handel, das schlechte Geld. Aus toten Fenstern schaut das Schloß hinab auf die große Freiheit, ein Steinkasten ohne Seele. Die Minister und Beamten, die dort ein- und ausgehen, gleichen Totengräbern. Hinter der geheimnisvollen Wichtigkeit ihrer verschlossenen Gesichter steht mit jeder Woche, die dahingeht, stärker und schwerer die Sorge. Nicht verstummen wollen die Gerüchte, daß der letzte Hilfsanker zu brechen droht. England will den Subsidiennertrag nicht erneuern, der bisher notdürftig noch die Armee schlagkräftig erhalten hat. Was dann?

Frieden, König Friedrich! Frieden mit der Kaiserin, mit Frankreich, mit den Russen! Du kannst es mit Ehren!

Es ist keine rechte Lust mehr in den Pfänderspielen, mit denen sich das junge Volk im Garten von Taronis Tabagie draußen am Hofjäger divertiert. Die Alten hocken drinnen im Lokal bei ihren Pfeifen und stecken flüsternd, sorgenschwer die Köpfe zusammen, die Mütter seufzen bei jedem harten Kringel, den sie in den Kaffee stippen, und die Bedrücktheit greift selbst über auf die immer hoffnungsselige Jugend im Garten.

„Wir wollen ein wenig den Schafgraben entlangwandern, liebe Dorothea, wenn es Dir recht ist." Bernhard Euler bietet galant seiner jungen Begleiterin den Arm. Hinter ihnen schlendert, lang und hager, Fritz Peetz und grinst jedesmal verlegen, wenn die Schwester sich umdreht und ihm einen besorgten, liebevollen Blick zuwirft. Ist ihm ganz recht, daß man den Kaffeegarten verläßt. Bei Taroni verkehrt nur das bessere Bürgertum und der Grenadier in seiner schäbigen Montur würde kaum Einlaß gefunden haben, wenn er nicht in der Begleitung eines so angesehenen Herrn wie des Professors Euler gewesen wäre. Aber trotzdem — das Spießrutenlaufen zwischen den erstaunten und mißbilligenden Blicken der ehrsamen Kaufleute, Referendarii und Aktuarii ist nicht nach Fritzens Geschmack. Freilich, das Spazieren mit dem Professor und der Dorte ist auch nicht sehr angenehm. Die beiden sprechen dauernd gelehrtes Zeug, bei dem Fritz Peetz nicht mitkann.

„Ick werd mir deswegen kein neues Maul kaufen", denkt der Grenadier und pfeift sich leise eins, während sie unter den grünen Bäumen dahinwandeln.

„Guten Tag, Herr Professor!"

„Mein Kompliment, Mademoiselle!"

Donnerwetter, ist das Mädel appetitlich! Fritz Peetz reißt die Augen auf und betrachtet mit herzhafter Neugier die junge Dame, die, ihnen entgegenkommend, Halt gemacht und den Professor begrüßt hat. Ein rundes, liebliches Gesicht mit einem neckischen Wangengrübchen, eine subtile, reifenumrauschte Gestalt, eine frohe, klingende Stimme. Man hört so wenig frohe Stimmen in dieser Zeit.

„Und das, Mademoiselle Louise, ist der Bruder!"

Fritz Peetz reißt die Augen noch weiter auf; denn das Fräulein, von Euler aufmerksam gemacht, schwebt wahr und wahrhaftig auf ihn zu und reicht ihm die Hand.

„Oh! Er ist blessiert, Monsieur Peetz?"

„Bei Kunersdorf", lacht der Professor, da der lange Fritz wie aufs Maul geschlagen vor der duftigen Offenbarung steht. „Er kam mit dem General Seydlitz zusammen nach Berlin."

„Mit General Seydlitz?" Die junge Dame zappelt förmlich vor Aufregung. „Das muß Er mir erzählen, Monsieur. Lassen Sie sich meine Begleitung ein wenig gefallen, Herr Professor, oder störe ich?"

Sie wandern langsam zu viert den Schafgraben entlang. Voran Bernhard Euler und Dorothea, ein halbes Dutzend Schritte hinter ihnen die junge Dame mit dem langen Fritz.

Wie sie fragen kann! Wie lieb und natürlich sie ist! Fritz taut allmählich auf und wirft die hübschen Redensarten, die er notdürftig zusammengestochert hat, über Bord, erzählt seine Kriegserlebnisse, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Das Kleid der jungen Dame nötigt ihm zwar eine scheue Hochachtung ab, aber — da sie Gefallen daran findet, mit einem einfachen Soldaten zu plaudern, muß sie ja wohl doch ein Bürgerkind sein. Sind manche Leute unerwartet zu Gelde gekommen in diesen tollen Zeiten.

Der Sommernachmittag ist warm und schön. Die Linden und Buchen duften. So recht ein Tag, der junge Herzen rascher schlagen macht. Fritz Peetz ist wie berauscht von dem Duft, der von seiner Nachbarin ausgeht. Die Jugend geht mit ihm durch. Er beginnt zu scharmuzieren und zu komplimentieren, daß die junge Dame laut und herzlich auflacht.

„Er hätte Husar werden sollen, Monsieur!"

„Was die Husaren können, det können die vom Regiment Rammin schon lange", grinst Fritz vergnügt. „Wie wär's mit uns beiden, Mamsell?"

Wieder ein Lachen, so hell und herzlich, daß die beiden Vorangehenden verwundert den Kopf wenden. Man ist am Spreeufer angekommen und die junge Dame reicht dem Grenadier noch einmal die Hand. „Ich muß mich hier verabschieden, Monsieur. Nehm Er Dank für seine interessante Erzählung."

„Gern geschehen, Mamsell." Der lange Fritz hält die Hand, die unruhig in der seinen zuckt, fest und blickt tief in die freundlichen Augen. „Wenn ick zu Diensten sein kann, steh ick jern zur Verfügung. Wie wär's denn mit einem Wiedersehen? Zum Exempel morgen nachmittag an den Linden? Zeit hätt' ick ja."

Lustig blitzen die Mädchenaugen ihn an. „Auch Lust?"

„Na, und ob!"

„Gut, Monsieur! Um vier Uhr denn am großen Carrée. Erzähl' Er mir dann mehr vom General Seydlitz!"

„Ob ick ihr nun grade von Seydlitzen erzählen werde?" denkt Fritz und macht ein pfiffiges Gesicht, während die junge Dame sich lebhaft von Euler und Dorothea verabschiedet und davontänzelt. Sein durch die lange Krankheit etwas blasses Gesicht hat sich gerötet und sein Gang sich unwillkürlich gestrafft.

„Wer war denn eigentlich die artige Mamsell?"

„Demoiselle Louise Gotzkowsky, die Tochter des Kaufmanns Gotzkowsky in der Leipziger Straße", erläutert Professor Euler. „Was hat Er denn der Demoiselle so Lustiges expliziert, Fritz?"

„Ach, man so allerhand." Der lange Fritz macht plötzlich wieder ein Schattengesicht, just so sauer, als habe er in eine Zwiebel gebissen. Den Kaufmann Gotzkowsky, der das prächtige Palais in der Leipziger Straße bewohnt, kennt jedes Berliner Kind. Das ist doch der Begründer der Porzellan-Manufaktur, ein schwerreicher Mann! Und das war also seine Tochter?

„Sie hat mich zum Besten gehabt", denkt Fritz ärgerlich, „und ich hab mich da schön blamabel benommen. Sie wird natürlich n i c h t kommen. Schade!"

Noch eine Begegnung gibt es auf diesem Sonntagspaziergang: an der Orangenbrücke ist es, wo Professor Euler plötzlich tief den Hut zieht vor einer eleganten Equipage, die, einen kleinen Mohren neben dem livrierten Kutscher auf dem Bock, langsam vorüberrollt, so langsam, als wolle die Insassin allen Berlinern Zeit lassen, sie in ihrem Glanz zu bewundern.

„Mein lieber Euler!" Die Gräfin Dißkau gibt ihrem Kutscher den Befehl, anzuhalten, und winkt lebhaft. Ihre Hand saugt sich geradezu fest an der des Professors, der, zeremoniell grüßend, an den Schlag tritt, aber ihre Augen gehen neugierig über ihn hinweg zu Dorothea, die errötend neben ihrem Bruder auf dem Bürgersteig stehengeblieben ist.

„Das ist sie also, nicht wahr? Ihre Mamsell Dorothea, von der Sie mir so schwärmerisch berichteten? Charmante Figur, liebster Freund. Man darf Ihnen Glück wünschen."

Bernhard Euler, der Weltfremde, lächelt verständnislos. „Mamsell Dorotheas Schönheit liegt in ihrer Seele, gnädigste Gräfin. Ihre Güte und ihr natürliches Verständnis ... Befehlen Sie, daß ich Ihnen die Mamsell vorstelle?"

„Nein, danke ... oder ja." Ein neuer Gedanke durchfährt die schöne Dißkau. „Hier auf der Promenade ist kein richtiger Ort, lieber Freund, aber schicken Sie mir die Mamsell doch einmal. Les amis de mes amis sont mes amis. Ich möchte gern einmal mit ihr plaudern. Morgen nachmittag zur Schokolade, Bester!"

Dorothea Peetz errötet noch tiefer, als Bernhard Euler ihr die Einladung der Gräfin Dißkau übermittelt. Der lange Fritz aber schüttelt bedenklich den Kopf, als er am Tor von der Schwester und ihrem Professor Urlaub genommen hat.

„Ein Gelehrter, der bei Ministern und Exzellenzen ein- und ausgeht, 'ne richtige Gräfin und die Tochter vom reichen Gotzkowsky — die Jesellschaft wird mich allmählich zu vornehm. Ick werd nächsten Sonntag man lieber wieder mit Vattern in'n Stelzenkrug jehen!"

V.

Ist das nun Schikane und Veralberung, oder . . . . ? Da kommt sie wirklich! Fritz Peetz, der trotz seiner Absicht, es nicht zu tun, nach dem Mittagessen die Linden entlang gebummelt ist, starrt wie angewurzelt auf die Mamsell Louise Gotzkowsky, die da vom Tempelhof-Türmchen her über das große Carée kommt.

„ne Frechheit ist das! Sie will mir natürlich auf'n Arm nehmen!" ärgert sich Fritz und macht rechtsum Kehrt.

„Monsieur Peetz!" Nun muß er doch stehen bleiben und parieren. Aber das Gesicht, mit dem er die ausgestreckte Hand des Mädchens nimmt, ist so bärbeißig, daß Louise Gotzkowsky ihn baß erstaunt ansieht. „Schlechte Neuigkeiten, Musjö? Oder hat Er Schmerzen in seinem Arm?"

Die Frage klingt so ehrlich teilnehmend, daß Fritz wieder völlig konfus wird. Also veralbern will sie ihn nicht? Aber Potz Henker, was will sie denn? Warum ist sie gekommen? Fritz Peetz hält sich durchaus für einen ansehnlichen Burschen, der bei jedwedem Mädel Furore machen kann, aber daß die Tochter des reichen Gotzkowsky sich auf Anhieb in ihn verlieben, oder auch nur an seiner Gesellschaft wirklich Gefallen haben sollte, — nee, soweit reicht Fritz Peetzens Größenwahn nicht.

Indessen — Tatsachen sind Tatsachen. Und eine Tatsache ist es, daß er jetzt eben mit Demoiselle Louise Gotzkowsky unter den Linden promeniert, nicht drei Schritte hinter ihr als ihr Bedienter oder Angestellter, sondern Seite an Seite wie ein Kavalier. Tolle Zeiten, tolle Zeiten! Berlin, wie hast dir verändert in diesen Jahren! Vatern muß zu Hause Brei und Suppen kochen, weil Muttern schon Fünfe früh hinaus muß zum Stralauer Tor, wo die Hausfrauen jeden Morgen die Gemüsebauern abfangen und um ein bißchen Lebensmittel katzbalgen. Herrn Hieronymus Glentsch, den reichen Italienwarenhändler aus der Scharrngasse, der früher mit zwei Schimmeln fuhr, haben die Bettelvögte in Obhut genommen. Und die Tochter des großmächtigen Gotzkowsky aus der Leipziger geht also mit einem popeligen Grenadier unter den Linden spazieren!

Fritz Peetz bemüht sich, der Situation gewachsen zu bleiben, indem er zunächst einmal die Demoiselle höflich bittet, seine gestrigen Reden zu exkusieren, alldieweilen es ihm an Kenntnis der Personalia gemangelt habe, und indem er weiterhin sein Berliner Maulwerk an die Kandare nimmt und sich möglichst gewunden und gebildet ausdrückt. Das geht genau so lange, bis Louise Gotzkowsky ihn ungeduldig unterbricht.

„Gestern gefiel Er mir bedeutend besser, Monsieur Peetz. Da war Marks in seiner Rede. Tut Er eigentlich wieder Dienst bei seinem Regiment?"

„Nee, noch nicht." Der lange Fritz fällt unversehens wieder in sein geliebtes Berlinisch; denn von Krieg und Soldaten kann man nicht anders als deutlich reden. „Groß nütz bin ick ja nich mehr mit der lahmen Pfote, Mamsell, aber, weeß Jott, ick machte mir am liebsten uff die Socken und jing wieder zur Armee. Hab kürzlich mal so'n bißken reingerochen in die Kommandantenstraße, wo die vom Regiment Rammin kaserniert sind. Lauter Jammerlappen und Geknuffte, die beim ersten Schuß desertieren! Ick schäm mir ordentlich, daß ick dieselbe Montur auf dem Leibe trage wie die, so jetzt in der Kaserne hausen."

„Hat Er den General Seydlitz seither wieder gesehen?"

Fritz schüttelt den Kopf. „Mit Jenerals verkehr ick nich, Mamsell Louise."

„Aber, daß Er Ihn mitgenommen hat damals, als Er blessiert und bewußtlos war bei Kunersdorf, das ist doch schön!"

„Nu, ooch! Det war im Felde, Mamsell. Ick hätt' ihn ooch mitjenommen, wenn't umjekehrt jewesen wär."

Fritz Peetz macht plötzlich ein sehr pfiffiges Gesicht. Er glaubt den Grund erraten zu haben, warum Louise Gotzkowsky hier mit ihm promeniert, und ist ganz stolz auf seine Entdeckung. Die Mamsell fragt so viel nach dem General Seydlitz. Wahrscheinlich hat sie ihn mal gesehen und sich in den stattlichen Kürassier verliebt. Fritz beschließt, ihr den Gefallen zu tun, und beginnt ausführlich alles zu erzählen, was er über den General weiß. Lügt auch ein bißchen dazu, wo seine Kenntnisse nicht ausreichen wollen.

Liest Louise Gotzkowsky seine Gedanken? Fühlt sie, warum er so lange und so eifrig bei dem Sieger von Roßbach verweilt? Sie geht, ihren Pompadour mit Anstand tragend, neben dem langen Grenadier her und hat ein ganz leises, belustigtes Lächeln auf den Lippen.

„Das meiste weiß ich wohl", sagt sie, als Fritz notgedrungen eine Pause machen muß, da ihm der Seydlitz-Stoff ausgeht. „Ich habe den Freiherrn von Seydlitz Anno Zweiundfünfzig kennen gelernt bei einem Ball im Englischen Haus, als Vater mich zum ersten Mal in die Gesellschaft einführte. Ich war damals noch ein Kind von fünfzehn Jahren."

„Anno Zweiundfünfzig?" Fritz rechnet angestrengt. „Sapperlot, Mamsell! Da wär sie ja jetzt — richtig, da wär sie wirklich dreiundzwanzig! Genau so alt wie ich!"

„Ostern bin ich dreiundzwanzig geworden."

„Ist det meeglich!" In dem erstaunten Blick des langen Fritz liegt ein aufrichtigeres und besseres Kompliment als in den zierlichsten Phrasen. Louise Gotzkowsky schlägt leicht errötend vor diesem Blick die Augen nieder und nimmt hastig das Thema wieder auf. „Ja, und ein Jahr später war Herr von Seydlitz sogar in unserem Hause. Er verhandelte mit Vater wegen des Ankaufs eines wunderschönen Fuchses, den mein Vater von einem englischen Geschäftsfreund erworben hatte."

„Tja, warum läßt sie sich dann von mir erzählen, Mamsell." Fritz zieht ein langes Gesicht. „Wenn sie den General persönlich kennt, dann ..."

„Ich denke, Er als Soldat muß ihn noch besser kennen."

„Hum, ja." Fritz schneidet eine Grimasse. „So intim steh' ick mir ja nun nicht mit die Exzellenzen, Mamsell. Das ist doch so! Unsereins marschiert und manövriert in Reih und Glied und manchmal sieht man ja ooch die Jenerals vorbeitraben. Aber kennen, — nee, kennen tut man sie ebensowenig wie all die anderen Kameraden, die links und rechts in den Bataillons und Schwadrons marschieren."

„Aber es sind eben doch K a m e r a d e n, nicht wahr! Der General wie all die anderen in den Bataillons! Und wenn es hart auf hart geht, fragt man nicht lange, ob man sich kennt, sondern weiß eben, daß man K a m e r a d ist."

„Potz Mohren und Türkenpack!" Fritz Peetz bleibt plötzlich stehen und stemmt seine langen Grenadierbeine gegen das Pflaster. Sein Gesicht sieht einen Augenblick fast verklärt aus. „Wo hat sie das gelernt, Mamsell? Sie redet ja wie ein Grenadier!"

Louise Gotzkowsky lacht und sieht herzlich zu dem Langen auf. „Ich sehe, wir beide verstehen uns, Monsieur. Wird auch höchste Zeit, daß Kaufmannskinder und Soldaten dieselbe Sprache reden, ja, das ganze Volk in Preußen!"

„Hum. Der Herr Professor Euler ..."

„Ist ein g u t e r Mensch", fällt Louise Gotzkowsky ein, „er leidet mit jedem anderen, der leidet. Aber wer gewohnt ist, seine Gedanken im Weltall spazieren zu führen und sich mit Sternen und Planeten zu duzen, der übersieht gar leicht, was uns auf der Erde not tut."

„Meine Schwester Dorothea schwärmt mehr für ihn als für unseren Herrn Jesus."

„Mamsell Dorothea liebt den Professor?" Louise Gotzkowsky lacht herzlich über das verblüffte Gesicht ihres Begleiters. „Nun ja, Monsieur! Wenn wir Mädchen zu schwärmen beginnen, dann ist das Herz meist mehr im Spiele als der Verstand."

„Ich will nicht hoffen, daß Dorte ..."

„Warum nicht, Monsieur Peetz? Herr Euler ist ein honetter Mann. Er kann ihm seine Schwester ruhig anvertrauen."

„Er tut allerdings viel für Dorte", bestätigt Fritz nachdenklich. „Fast ein wenig z u viel, will mir scheinen. Ist sonst nicht üblich in Berlin, daß ein gnädiger Herr seine Haushälterin Sonntags ausführt und den langen Lulatsch von Bruder in seiner zerschlissenen Montur noch obendrein in Kauf nimmt. Auch hat er der Dorte sogar eine Einladung zu Ihro Gnaden der Gräfin Dißkau vermittelt."

„Nun, das ..." Louise Gotzkowskys Antlitz überzieht ein Schatten. „Nehm Er's mir nicht übel, Monsieur Peetz, wenn ich Ihm einen freundschaftlichen Rat gebe. Herr Euler ist, wie gesagt, ein Ehrenmann, viel zu gut eigentlich für diese Welt. Was aber die Gräfin Dißkau anbelangt, so gefällt sie mir ganz und gar nicht. Sie und ihr Zirkel ist kein Umgang für die Mamsell Schwester."

„Aber sie hat selbst den Wunsch ausgesprochen, Dorothea kennen zu lernen."

„Vielleicht dem Professor zuliebe." Louise rümpft das Näschen. „Jedenfalls hat sie eine bestimmte Absicht damit. Die Gräfin Dißkau ist eine intrigante Person und viel zu stolz, um sich wirklich für ein Berliner Bürgermädchen zu interessieren."

„Hallo! Da gibt's was!" Fritz Peetz macht plötzlich so lange Schritte, daß Louise Gotzkowsky kaum nebenhertrippeln kann. Da vorne in der Kastanienplantage, vor dem Korsikaschen Gasthaus, ist ein Rennen und Zusammenlaufen. Rockschöße flattern, Zöpfe baumeln heftig. Und plötzlich fliegen da vorne Hüte und Mützen hoch in die Luft. Hände und Stöcke fuchteln begeistert über den Köpfen der zusammengeströmten Menge.

„Vivat Fridericus!" „Viktoria!"

Fritz Peetz hascht einen vorüberlaufenden Bürgersmann am Arm und hält ihn fest. „Was gibts, Musjö?"

„Liegnitz!" schnauft der Mann mit rotem Gesicht. „Der König hat eine Bataille geliefert und die Österreicher bei Liegnitz aufs Haupt geschlagen! Vivat Fridericus!"

Es ist wirklich wahr. Die ganze Straße hinunter bis zum Lustgarten pflanzt sich das Freudengeschrei fort. Bürger umarmen einander. In den Equipagen, die über den Opernplatz rollen, stehen Damen aufrecht und winken mit ihren Spitzentaschentüchern. Ein offener königlicher Kutschwagen jagt in der Richtung auf das Schloß vorbei. Irgendein General oder Minister darin, von anschwellendem Jubel begrüßt. Trommelwirbel von der Schloßfreiheit her. Die Wache tritt ins Gewehr. Immer neue Menschenscharen strömen zusammen, setzen sich gegen das Schloß in Bewegung. Fritz Peetz und Louise Gotzkowsky lassen sich mitreißen dorthin.

Vivatrufe, Freudengeschrei. Ein Adjutant oder Hofbeamter ist da oben auf dem Balkon erschienen und spricht etwas in die Menge hinab. Man kann ihn hier hinten nicht verstehen, aber die Worte werden weitergegeben, wie eine Welle über die Köpfe hinweggetragen, bis sie gegen die Häusermauern branden und im Echo zurückrollen. Es ist wahr! Ein Sieg! Endlich ein Sieg! Der Kurier ist soeben eingetroffen! Der König hat befohlen, die Glocken läuten zu lassen und Viktoria zu schießen!

„Na nu, also!" Fritz Peetz drückt heftig den Mädchenarm, der sich unter den seinen gehakt hat. „Nu wird's wohl 'n Ende haben mit der Misepetrigkeit. Wenn ick bloß wüßte, ob Regiment Rammin dabeijewesen ist!"

Liegnitz! Liegnitz! Sieg! Rot die Gesichter, blank die Augen ringsum. Endlich ein Sieg nach all den Trauerbotschaften des letzten Jahres! Noch weiß man nichts Genaues, weiß nicht, ob es ein großer oder kleiner Sieg ist, aber — es ist ein Sieg. Die Hoffnung reckt sich riesengroß empor und überstrahlt die dunklen Sorgen und Schatten. Vielleicht ist dieser Sieg das Ende — der Frieden! Ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Geiste des Mannes, der da draußen in Schlesien verbissen mit einer Welt von Feinden ringt und den Gehirnchen der Bürgersleute und Handwerker hier, aber irgendwie erfassen all diese Menschen und Menschlein in diesem Augenblick instinktiv das Wollen des Königs. Er hat nicht nachgeben wollen vor den Feinden, hat sich nicht ergeben wollen nach Kunersdorf und Maxen und Dresden! Hat weitergekämpft und die Zähne zusammengebissen, um die Feinde nicht über Preußen triumphieren zu lassen. Jetzt ist's anders! Liegnitz! Ein Sieg! Kunersdorf ist wett gemacht! Jetzt, jetzt k a n n der König Frieden machen!"

„Vivat hoch!" — „Sieg und Frieden!" „Frieden!" Horch, die Glocken läuten! Vom Dom, von Petri und Nicolai, von der Gertruden- und Parochialkirche! Und jetzt beginnen sie auch drüben im Lustgarten zu schießen. Victoria! Trommelwirbel und Kanonenschläge! Die Menge strömt von der Schloßfreiheit hinüber zum Lustgarten, um die Kanoniers schießen zu sehen.

Da zuckt es plötzlich rot auf da vorne über den Köpfen. Ein Donnerschlag zerreißt die Luft. Ein wilder Massenschrei! Eisenstücke sausen durch die Luft. Irgendwo schlägt etwas schwer und dumpf mitten in die Menge. Panik! Wilde Flucht!

Fritz Peetz und seine Begleiterin sind ein gutes Stück mitgerissen worden, bevor es dem Grenadier gelingt, sich mit ein Paar kräftigen Fußtritten Raum zu schaffen und die halb ohnmächtige Louise aus dem Gewühl zu ziehen. Hochatmend, mit zerdrückten Kleidern stehen sie in eine Haustür gedrängt und lassen die wilde Flucht vorüberbrausen.

Wie ein Schlachtfeld sieht der Platz vor dem Lustgarten aus. Verlorene Hüte und Mützen, Pompadours und Stöcke. Ein Paar beherzte Männer helfen einem verletzten Bürger fort. Drüben, am Eingang des Lustgartens, rennen und laufen die jungen Kanoniers durcheinander. Drei oder vier Soldaten liegen blutig und zerrissen neben dem zerplatzten Geschütz.

Louise Gotzkowsky zittert an allen Gliedern und schmiegt sich schutzsuchend an ihren Begleiter.

„Ein böses Omen, Fritz Peetz!"

„Ach wat denn noch! Eine von den Kanonen ist geplatzt!" sagt der Grenadier sachlich und blickt angestrengt zu den Kanonieren hinüber, die unter dem Befehl eines Offiziers begonnen haben, die Toten und Blessierten fortzutragen. „Det kommt davon, wenn man grüne Jungens mit ausgeleierten Kanons hantieren läßt! Na, besser die schlechten Kanoniers und die ausgeleierten Geschütze sind hier als draußen beim König!"

VI.

Berlin feiert den Sieg von Liegnitz. Auch im Palais der Gräfin Dißkau strahlen die Kerzen in den Lüstres. Eine erlesene Gesellschaft, die sich in den Salons versammelt hat. Schaukelnde Reifenröcke, Spitzen — Schaumgewoge, blitzende Edelsteine, goldgestickte Schoßröcke, Stehröcke aus weißem und rosa Atlas, Orden und Ketten, kunstvoll frisierte Perücken, steifgedrehte Zöpfe. Es fehlen die Uniformen des Militärs, aber dafür sieht man um so mehr Hofbeamte, Refugiés von Adel, Gelehrte und Künstler. Das Haus der Gräfin Dißkau ist ein schöngeistiges Haus par excellence. Der schwere preußische Reiterstiefel und der rasselnde Schleppsäbel würde nur stören in dieser Assemblée, über der ein zarter Hauch liegt von französischen Odeurs und glatt dahinhüpfendem, kokett girrendem Esprit de Versailles.

Leise, diskret klingen die Champagnerkelche aneinander. „Auf den Sieg von Liegnitz!" Die Herren und Damen lächeln sich in die Augen, aber sie denken an ganz andere, viel aimablere Dinge dabei, als an die Grenadiere und Füsiliere, die da draußen

Lokales und Proninzielles.

Zobten am Berge, 11. Januar 1939.

Die Aufgabe Zobtens im Rahmen der gesamtschlesischen Kulturwoche im Februar 1939.

Wer am vergangenen Sonntag nachmittags am Rundfunk der Uebertragung der tiefschürfenden Rede Konrad Henleins in Znaim (Südmähren) lauschte, in dem wird mit Ergriffenheit die frohe und stolze Erkenntnis erwacht sein, welch unaussprechliche Blutskräfte der inneren Artverbundenheit seit Jahrhunderten von unserer schlesischen Heimat zu den Brüdern und Schwestern jenseits der Sudeten und von ihnen zu uns nachzuweisen sind, und wie gerade diese Volksverbundenheit ihnen den Glauben an das Großdeutsche Reich und an den Führer Adolf Hitler trotz aller Verfolgung und Einkerkerung bewahrt hat und sie zum Aushalten bis zur Befreiung allein fähig machte. Dieser gemeinsame Stromkreis deutscher Blutszugehörigkeit hat eine gemeinsame deutsche Kultur im Laufe der Jahrhunderte geschaffen und gestaltet, die trotz Ableugnung von Slawen und Tschechen Städten und Dörfern das deutsche Gesicht bis heute bewahrt hat. Dies Land war seit Jahrhunderten deutsch, und seine Bewohner blieben deutsch und schöpften in den Jahren der furchtbaren Bedrängnis aus Blut und Boden die unbezwingbare Kraft und die stahlharte Bewährung. Da ist es nicht wunder zu nehmen, wenn man den großen Gedanken zur Wirklichkeit kommen läßt, das gesamte deutsche Vaterland auf diese großen Kulturwerte des großschlesischen Raumes, d. h. des Raumes, der hinüber auch über die bisherigen Grenzen geht, und der alle zugleich verbindet, hinzuweisen. Konrad Henlein sagte ja auch am vergangenen Sonntag, daß starkes und echtes Volkstum gerade dort am reinsten erhalten geblieben ist, wo man im täglichen harten Kampf um sein Fortbestehen eintreten mußte. Wie viel Dank sind wir da in unserem schlesischen Heimatland all den sudetendeutschen Kämpfern schuldig! Sie hielten die große Welle der Verflawung unseres Gaues an ihren Grenzen von uns ab. So wird die Gaukulturwoche des gesamtschlesischen Raumes vom 12. — 19. Februar einmal ein großes Bekenntnis unserer Blutsverbundenheit zu all den deutschen Brüdern und Schwestern und zum andern aber auch die Abstattung eines tiefen und aufrichtigen Dankes für sie sein, daß sie den so schweren Volkstumskampf von uns ferngehalten haben. Sollte da unser so schönes Städtchen abseits stehen? Der Auftrag wurde uns nun von Breslau gegeben, auch hier im Rahmen dieser Kulturwoche eine größere Veranstaltung als Ausdruck der hier gegebenen Kräfte gemeinsamer Gestaltung aufzuziehen. Als Tag dafür ist Sonntag, der 19. Februar, in Aussicht genommen. In gemeinsamer Besprechung ist der Entwurf des Hauptstellenleiters für Kultur, Pg. Reining, gebilligt und ihm von allen Seiten vollste Unterstützung zugesagt worden. Ein Orchester mit über 40 Herren aus Breslau ist von ihm dafür schon verpflichtet worden. Es wird die unsagbar schöne h-moll-Sinfonie (Die Unvollendete) von Franz Schubert — seinen Vorfahren nach ein Sudetendeutscher —, dann das g-moll-Konzert für großes Orchester und Solovioline von Max Bruch, der jahrelang in Breslau wirkte, außerdem das Konzert in f-moll für Klavier und großes Orchester von Carl Maria von Weber, der schon mit 18 Jahren Kapellmeister am Breslauer Stadttheater war, zum Vortrag bringen. Solisten für diese beiden letztgenannten Werke sind die Violinvirtuosin Frau Herta Matzke-Schreiter aus Breslau, die durch ihre großen Konzerte im In- und Ausland und auch im Rundfunk rühmlichst bekannt ist, und unser heimischer Künstler Walter Sendler, die sich freudig in den Dienst der hohen und edlen Aufgabe stellen wollen. Nun soll aber die Zobtener Bevölkerung nicht nur als Zuhörer für diese so groß geplante Veranstaltung gewonnen werden, sondern die Festfolge ist zugleich so gedacht, daß sich aus den Kreisen der Chöre und der musikliebenden und -beflissenen Einwohnerschaft ein Chor der Gemeinschaft bildet, der zu dem großen Orchester zwei Werke lebender Tondichter zur Aufführung bringt. In Aussicht genommen ist die herrliche Kantate von Heinrich Spitta für Chor und Orchester „Wenn die Hämmer schweigen, Kamerad, komm mit!" und das tief zu Herzen gehende Werk von Carl Schäfer „Deutsches Land" — „Schuf nicht Gott das Heer der Sterne!" Gewiß eine große und schöne Aufgabe für eine gemeinsame Gestaltung. Nun liegt es daran, wie weit sich Kräfte zu dieser gemeinsamen Aufgabe in Zobten finden werden, die vielleicht trotz mancher Bedenken und Vorbehalte die innere Verbundenheit doch dadurch zum Ausdruck zu bringen bereit sind. Das wäre für Zobten ein schöner und sichtbarer Beweis wahrer Volksgemeinschaft. Für nächsten Freitag, den 13. 1., abends 8¼ Uhr bitten wir alle diejenigen unserer Stadt, die sich für die obengenannte Aufgabe zur Verfügung stellen, zur ersten Besprechung und Probe in die evangelische Schule.

Wir sind von der Musikfreudigkeit weiter Kreise unserer Stadt so sehr überzeugt, daß wir fest glauben, daß der Aufruf bestimmt starken Widerhall finden wird. Welch ein schönes Bewußtsein muß es dann am 19. Februar für jeden Einzelnen sein, bei der Ausgestaltung der Kulturwoche des gesamtschlesischen Raumes mitgewirkt zu haben, ein herrliches Bild gebend, welch starken Ausdruck die innere Verbundenheit und der gemeinsame Gestaltungswille auch in unserer Stadt finden. M. Rg.

— **Wetter in Zobten und Umgegend am 11. Januar, früh 7 Uhr.** (Wetterstation.) Barometer = 766,1 mm, gestiegen, gestern früh = 762,3 mm, Thermometer = + 2,2° C., Tieftemperatur nachts = + 0,5°, über der Erde = + 0,2°, Maximum gestern = + 6,4°, Minimum = + 3,0°, Boden = + 1,2°, relative Feuchtigkeit = 83%, Wind = SW. 1, Bewölkung = 10/10 2, Himmel ganz bedeckt, Zug aus W., Fernsicht = 1—2 km, Boden feucht, noch zeigen sich Schneeflecken. Wetter meist bewölkt, Neigung zu Niederschlägen, westliche — südwestliche Winde, mild.

— Am vergangenen Montag hatte die **Ortsgruppe Siling im BDO.** zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen und als Redner für diesen Abend den schon seit vielen Jahren in vorderster Linie stehenden sudetendeutschen Kämpfer Pg. Erwin Wittek aus Troppau gewonnen. Wegen seines mannhaften Eintretens für deutsche Art und deutsches Volkstum war er selbst zu mehrjährigem schweren Kerker verurteilt. Er wußte die zahlreich erschienenen Zuhörer durch seine spannende und so aufschlußreiche Art des Vortragens bis zur letzten Minute zu fesseln. In großen Zügen ließ er die jahrhundertelange Geschichte der deutschen Siedler im böhmischen Raum abrollen und wies nach, wie von Anfang an der tschechische Staat nur auf Lügen und geschichtlichen Verdrehungen aufgebaut worden war, und wie dann das Werk eines Maczaryk, Krammarsch und Benesch auf Grund dieser Unwahrheiten sich auflösen mußte. Denn ein Staat, der nicht auf einer einheitlichen Idee und nicht auf Kräften gleicher Rasse und gleichen Blutes aufgebaut ist, muß früher oder später untergehen. Das hat sich schon am altösterreichischen Staat bewahrheitet und hat auch hier bei dem tschechischen Staate seine Richtigkeit gezeigt. In dem Maße, wie nun das Altreich durch den Führer Adolf Hitler sich auf seine ureigensten, auf Blut und Rasse gegründeten Kräfte besonnen hat und es stark und mächtig geworden ist, wurden auch drüben, jenseits der politischen Grenze die letzten Lauen und durch den jahrelangen zermürbenden Volkstumskampf schwach Gewordenen wieder aufgerüttelt, und der heiße Glaube an den Führer und das Großdeutsche Reich ließ sie auch noch die allerschwersten Kämpfe der letzten Jahre unter Benesch überstehen. Denn jede wahre Idee muß siegen, auch wenn der Einzelne dafür sein Leben opfern muß. Aber die Heimkehr der Sudetendeutschen ist nur die Erreichung eines Teilzieles. Noch große und weitgehende Aufgaben stehen uns bevor. Gerade wir Schlesier als Grenzland müssen uns das Tag für Tag vor Augen halten und nicht müßig die Hände in den Schoß legen. Es gilt für jeden, sich einzureihen in die Sturmtruppe des BDO. Er ist der Trommler für das ganze Deutsche Reich, aller Augen auf das Geschehen auch jenseits der Grenze im Polenlande zu lenken, wo Tausende und Abertausende gegenwärtig im schwersten Volkstumskampf stehen und um ihrer deutschen Art und ihres Einstehens für die nationalsozialistische Idee Haus und Hof, Brot und Lohn über Nacht verlieren. Sie alle sollen nicht umsonst den schweren Kampf und das unsagbare Ringen an ihren Grenzen von unserer schlesischen Heimat ferngehalten haben; wir stehen hinter ihnen als geschlossene Mannschaft, um sie immer wieder zu stärken und auch selbst bereit zu sein, gegebenenfalls in die Bresche einzuspringen. Diese Geschlossenheit wäre der schönste und sichtbare Lohn für den Schöpfer des Großdeutschen Reiches. Der lang anhaltende Beifall kam von allen Zuhörern aus wirklich aufrichtigem und dankbarem Herzen. Der Leiter der BDO.-Gruppe Siling, Pg. Reining, dankte auch seinerseits dem Vortragenden für seine so zu Herzen gehenden Ausführungen. Mit einem dringenden Mahnwort, die Reihen des BDO. zu stärken, um auch hier in Zobten eine Kampftruppe zu haben, die für die großen Fragen des Ostens, der noch lange nicht in seiner ganzen tiefen und weitgehenden Bedeutung bei allen bekannt ist, eintritt, schloß er mit dem Gruß an den Führer die wohlgelungene Veranstaltung.

— **80. Geburtstag.** Witfrau Pauline Schaffer von hier, Bahnhofstr. 3 wohnhaft, begeht am 12. Januar in geistiger und körperlicher Frische ihren 80. Geburtstag. Besten Glückwunsch!

Filmtheater.

„In geheimer Mission".

Eine geheimnisvolle, tolle Jagd nach wichtigen Aufzeichnungen, von denen mehr als das Glück zweier junger Menschen abhängt. Marseille, Genua, Santona, die Luxusjacht „Albatros" im Mittelmeer sind die romantischen Schauplätze der aufregenden Handlung. Ein merkwürdiger Mann, dieser Branting, denkt der Steuermann Jan Jenssen. Erst macht er sich bei meiner kleinen Freundin Marion mausig, dann haue ich ihn aus einer Keilerei heraus, und nun soll ich seine Aktenmappe nach Genua schaffen? Gut, wird gemacht? Dies Marseille ist auf die Dauer kein Pflaster für seriöse Leute. Nehmen wir also die kleine Kabarettsängerin Marion mit, und leben wir auf Kosten dieses eigenartigen Herrn Branting in einem anständigen Hotel. Schließlich ist Genua auch eine schöne Stadt. Jan Jenssen erblickt dort im Hotelvestibül eine andere junge Dame. Ruth Martens aus Berlin. Eigentlich ganz hübsch, denkt der Steuermann. Aber, was will sie in meinem Zimmer? Aha, die Aktentasche! Nee, mein Kind! Das wertvolle Vertragsdokument, das in der Tasche aufbewahrt ist, gehöre ihrem Vater. Der internationale Großindustrielle Morrow wartet auf seiner Jacht in Genua auf die Nachrichten seiner Agenten. Er kämpft um seine Monopolrechte über alle Berylliumvorkommen der Welt. Für ihn muß der Martens'sche Vertrag verschwinden. Guanaro, der Finanzminister von Santona, ist sein Vertrauensmann und Werkzeug jenseits des Ozeans. Jan Jenssen geht seiner Nase nach. Er läßt sich auf der Jacht Morrows mit dem Bestimmungsort Santona anheuern. Hier trifft er zu seiner Ueberraschung die kleine Marion wieder, die ihre Mitschuld an dem Dokumentendiebstahl nicht mehr leugnet. In Santona beherrscht noch der Finanzminister das politische Spielfeld. Er besitzt das Vertrauen des Staatspräsidenten, und sein Gegenspieler, General Concha, bringt keine durchschlagenden Beweise gegen ihn auf. Jan Jenssen hat begriffen, daß die Affäre um Martens und Morrow brennend aktuell wird. Seine alte Freundin Marion will wiedergutmachen, was sie gesündigt hat, und besorgt ihm mit einem kleinen Kunstgriff den wichtigen Vertrag. Nun jagt Jan Jenssen zum General. Aber Guanaro ist schneller. Jan und einige Offiziere werden verhaftet. Concha kann entkommen. Ruth Martens sieht sich am Ende ihrer Kraft; ihre Hoffnungen und Träume verlieren sich im Lande Santona in Tod und Sinnlosigkeit. Jan Jenssen soll das Opfer sein. Da läßt sie ein glücklicher Zufall doch noch das entscheidende Dokument finden; wenige Stunden, bevor der Staatspräsident gemeinsam mit Guanaro auf einem repräsentativen Fest Herrn Morrow empfängt, um ein neues Abkommen zu unterzeichnen. Guanaro und seine Hintermänner haben verspielt. Jan Jenssen wird befreit, trotz allen Widerwärtigkeiten und Gefahren konnte er seine Mission erfüllen. Ein neuer Gustav Fröhlich-Film, der sehr gut gelungen ist.

Drucksachen liefert schnellstens **Buchdruckerei A. Stoklossa.**

Abenteuer

Hans Trolls Fahrt nach dem Glück

Erstes Kapitel.

Um eine feste Stellung willst du dich also nicht bemühen?" fragte Rektor Troll seinen Enkelsohn, der für den Nachmittag aus Berlin herübergekommen war und die Frühlingssonne und den guten Napfkuchen der Großmutter genoß, die ihm bei der Gewissensfrage zärtlich zunickte.

„Nein, Großvater, das will ich nicht. Weil ich weiß, daß doch nichts dabei herauskäme. Meine Examine habe ich ja alle zur Zufriedenheit gemacht und bin wohlbestallter Doktor der Philologie und sonst noch alles Mögliche. Aber einspannen — nein! Dazu ist es noch zu früh. Ich will noch eine Weile Lebensstudent bleiben. Und da ich mir ja mein Brot verdiene, so kannst du ohne Sorge sein."

„Dieses Zufällige, bald hier, bald da, dieses Nirgendswarm-werden, muß dir doch mit der Zeit unerträglich werden!"

„Im Gegenteil, es behält den Reiz der Neuheit. Und dann — kommt etwas Lohnenswertes, etwas, das den ganzen Menschen verlangt, so bin ich frei."

„Für das Abenteuer, das ist es", eiferte der Alte. „So seid ihr! Ein moderner Hans in allen Gassen bist du, mein Junge. Du machst das Maul auf und wartest auf die gebratenen Tauben."

„Na, weißt du, so ein modernes Schlaraffenland sieht etwas anders aus! Es braucht eine geistige Beweglichkeit, die schon mehr Akrobatentum ist, wenn man satt werden will und einen anständigen Rock tragen. Aber letzten Endes hast du nicht unrecht. Nur daß das Abenteuer der Moderne anders aussieht als das des Mittelalters, bei dem man in finstere Wälder ritt und überraschend auf nackte Frauen stieß, die an Bäume gefesselt waren und von Drachen oder Riesen bewacht wurden. Im modernen Abenteuer verbirgt sich selten Minne, die überhaupt in ihrem eigentlichen Begriff verloren gegangen ist; dafür aber das Unerwartete, das reizt. Und das vielleicht Glück ist — wenn es das noch gibt! Aber Scherz beiseite, Großvater, denn Muttchen sieht schon ganz unglücklich aus: wenn ich auch noch nicht ein festes Lebensziel habe, so weiß ich schließlich doch, was ich will, und das ist die Hauptsache. Glaub' schon, daß ich das Glück am Schopf fassen werde. Es muß nur erst da sein!"

Der alte Rektor schwieg. Er wußte, daß mit dem Jungen nichts anzufangen war, der zudem der Stolz seines Alters war, äußerlich und innerlich wohlgebildet, kühn und frei. Auch die Großmutter sah mit Wohlgefallen auf den Jungen, der groß und gerade, mit blondem Haar und blauen Augen, jünger aussah als seine achtundzwanzig Jahre. Er war das Lachen ihres Alters, die Versöhnung mit allen veränderten Verhältnissen und der stete Springquell des Lebens, der ihr mit jedem seiner Besuche neu wurde. So genossen sie den Apriltag draußen in dem Vorgarten des bescheidenen Häuschens vor der kleinen märkischen Stadt, in der der Rektor einmal seines Amtes gewaltet hatte. Ein Strauß Krokus und Scilla stand auf dem Tisch, und die Bienen holten sich eifrig erste Nahrung.

„In Treuhof wird's immer bunter", sagte die Frau. „Nun ist der dritte Landstreicher angekommen mit einem Ausweis von dem verschollenen jungen Ziegler. Der Verwalter weiß nicht, was er mit ihm machen soll. Aber Frau Ziegler hält ja dem Sohn noch immer die Stange."

„Was du auch tun würdest, Mutter. Er war doch ein guter Sohn und hat gern bei uns gesessen, wenn er einmal vorbeikam. Er paßte nur nicht für den großen Betrieb. Da ist er eben gegangen. Ich laß' auf den Erwin nichts kommen. Es können auch einmal zuviel der guten Gaben Gottes auf ein schwaches Menschenhaupt gehäuft werden. Der Erwin und der Hans da waren immer die größten Gegensätze. Der eine will das Glück, der andere nimmt davor reißaus." Hans wollte eben erwidern, als ein Auto vor dem Hause hielt, und noch ehe der Alte aufstehen konnte, war der Schlag geöffnet und ein Herr in mittleren Jahren sprang heraus und kam in den Garten.

„Ich sah Sie vor dem Hause sitzen, lieber Rektor, und wollte rasch nach Ihrem Enkel fragen. Da treffe ich ihn selbst. Sind Sie frei und können Sie mich nach der Stadt begleiten?"

Troll sah nach seinem Rade um, das an der Treppe lehnte. Bankdirektor Ziegler folgte dem Blick.

„Kein Hinderungsgrund. Man wird sich des Rades von Treuhof aus annehmen und es Ihnen in Berlin morgen zustellen. Die Großmutter nimmt es natürlich sehr übel, daß ich Sie entführe. Aber die Sache ist eilig."

„So eilig, daß der Herr Direktor nicht noch ein Schälchen Kaffee trinken können?"

„Wenn es Ihnen keine Mühe macht, gewiß. In Treuhof bin ich zu keinem Aufatmen gekommen."

Die alte Frau nickte.

„Sie wissen natürlich Bescheid. Ich glaube, wir sind die Fama der Gegend."

„Der Herr Erwin war sehr beliebt. Man wartet noch immer, daß er wiederkommen soll. Und da soll die Mutter nicht hoffen?"

Förderungsgemeinschaft für die Landjugend auch in Schlesien

Die Bekämpfung der Landflucht, eine Lebensfrage des Volkes.

Der Landesbauernführer Jaeschke wendet sich mit einem Aufruf an alle schlesischen Bauern, Landwirte, Bauernführer, ferner an die Genossenschaften und der Landwirtschaft nahestehenden Betriebe, die Mitgliedschaft bei der Förderungsgemeinschaft für die deutsche Landjugend zu erwerben.

Bekanntlich hat der Reichsbauernführer im Einvernehmen mit dem Jugendführer des Deutschen Reiches und dem Reichsminister des Innern die Förderungsgemeinschaft für die Landjugend e. V. ins Leben gerufen mit der Aufgabe, die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine geordnete Berufsausbildung und Existenzgründung der Tüchtigsten aller Nährstandsberufe zu schaffen. Dies soll durch eine gemeinschaftliche Aufbringung von Geldmitteln aus dem Berufsstand und aus den Berufen und Unternehmen, die sich der Landwirtschaft verbunden führen, geschehen. Die Förderungsgemeinschaft erhebt von Förderern und Geförderten Beiträge; darüber hinaus stellen die Förderer nach eigenem Ermessen Förderungsbeträge zur Verfügung, für deren Verwendung ihnen das Vorschlagsrecht zusteht. Diese Beträge werden den Geförderten als langfristige zinslose Darlehen oder als verlorene Zuschüsse zur Verfügung gestellt.

Als Förderungsanwärter werden in erster Linie Söhne und Töchter kinderreicher Familien aus den Nährstandsberufen sowie Söhne und Töchter, die sich selbst oder deren Eltern sich um die nationalsozialistische Bewegung verdient gemacht haben, berücksichtigt. Besondere Berücksichtigung finden zudem die Kinder aus stark belasteten Erbhöfen sowie tüchtige landwillige Jugend.

Aus der Erkenntnis heraus, so heißt es in dem Aufruf des Landesbauernführers, daß die Erhaltung und Förderung der landgeborenen Jugend und die Zurückgewinnung der landwilligen Jugend für das künftige Geschick des deutschen Volkes von entscheidender Bedeutung ist, rufe ich die Bauern und Landwirte, die Genossenschaften und alle der Landwirtschaft nahestehenden Unternehmen auf, durch Erwerb der Mitgliedschaft und durch Bereitstellung von Förderungsmitteln an dieser großen Aufgabe mitzuwirken.

Die Auswirkungen der Landflucht sind — wie der Landesgeschäftsführer der Förderungsgemeinschaft für die Landjugend aus Anlaß ihrer Arbeitsaufnahme in Schlesien ausführt — in den letzten Jahren immer fühlbarer geworden. Alle Stellen von Partei, Staat, Reichsnährstand und Hitler-Jugend haben sich tatkräftig um die Bekämpfung der Landflucht bemüht, da sie nunmehr allseitig als eine Lebensfrage für das gesamte deutsche Volk überhaupt und nicht mehr nur als die Frage eines Berufsstandes angesehen wird. Zu den Gründen, die zur Landflucht geführt haben, gehören zweifellos auch die schlechten Aufstiegsmöglichkeiten in den Reichsnährstandsberufen. Die nationalsozialistische Staatsführung hat deshalb auch sofort nach der Machtübernahme Maßnahmen ergriffen, auf diesem Gebiet grundsätzlich Wandel zu schaffen. Die Ausbildung in allen Nährstandsberufen erfuhr eine Neuordnung. Dadurch und insbesondere durch die Landarbeitslehre wurde für die gesamte landgeborene und landwillige Jugend wie auch für die nachgeborenen Bauernkinder die notwendigen Entwickelungs- und Aufstiegsmöglichkeiten geschaffen.

Aber die wirtschaftlichen Verhältnisse gestatten auch heute noch nicht manchem Jugendlichen, die seiner Leistungsfähigkeit und Entwickelungsmöglichkeit entsprechende Berufsausbildung durchzumachen. Trotz der weitgehenden und großzügigen Gewährung von Freistellen kann in vielen Fällen nur ein Teil dieser Schwierigkeiten behoben werden. Für Söhne und Töchter aus Landarbeiter- und Kleinlandwirtsfamilien ist vielfach nicht nur die Frage des Schulgeldes, sondern auch die der Lehrmittelbeschaffung, Verpflegung, Reisekosten und die Gestellung eines Ersatzes für die ausfallende Arbeitskraft im elterlichen Betriebe zu lösen.

Und bei dem Erwerb eines Neubauernhofes sieht es ebenso aus. Die Worte des Reichsbauernführers auf dem letzten Reichsbauerntag über die „kapitalistischen Eierschalen", von denen man sich bisher auf dem Gebiete der Neubildung deutschen Bauerntums nicht habe freimachen können, sind nur noch zu gut in Erinnerung. „Das Ziel unserer Arbeit muß sein, so erklärte damals der Reichsbauernführer, daß jeder geeignete junge Mensch ein Neubauer werden kann, auch wenn er keinen Pfennig eigenen Vermögens von zu Hause mitbringt. „Das Fortkommen in den Reichsnährstandsberufen oder gar der Erwerb eines Bauernhofes darf nicht vom Geldbeutel des Bewerbers abhängen.

Diese Sachlage war ein entscheidender Anlaß für die Gründung der „Förderungsgemeinschaft", die nun auch in Schlesien ihre Arbeit aufgenommen hat. Aufgabe dieser Förderungsgemeinschaft ist es, in erster Linie durch Zurverfügungstellung von wirtschaftlichen Mitteln der Jugend in allen Reichsnährstandsberufen eine geordnete Ausbildung und darüber hinaus den Erwerb eines Neubauernhofes zu ermöglichen. Damit hat der Reichsbauernführer eine Aktion eingeleitet, die auf berufspolitischem Gebiet von allergrößter Bedeutung ist. Der Reichsbauernführer hat durch diese Einrichtung neben den Bauern und Landwirten allen den Personen und Betrieben, die neben den Erzeugerbetrieben ein Interesse daran haben den Nachwuchs aller Nährstandsberufe als Garanten der Erzeugungsschlacht und Nahrungsfreiheit zu fördern, die Möglichkeit gegeben, mit für den Einzelnen kleinsten Beiträgen an einem Wert von großer politischer Auswirkung mitzuarbeiten.

Stadt- und Landkreis Breslau.

Vizepräsident Fiebiger gestorben.

sc. Nach kurzem Leiden ist im Alter von 53 Jahren am 8. Januar der Vizepräsident der Handwerkskammer Breslau und Bezirksinnungsmeister für Schlesien im Reichsinnungsverband des Friseurhandwerks, Pg. Eduard Fiebiger, gestorben. Mit ihm ist eine Persönlichkeit dahingegangen, die sich um die Führung des schlesischen Friseurhandwerks und den Neuaufbau des gesamten mittelschlesischen Handwerks in den letzten fünf Jahren große Verdienste erworben hat.

sc. Tödlicher Verkehrsunfall. Am Montag wurde vor dem Grundstück Ofenerstraße 4 eine 65jährige Frau beim Überschreiten der Straße von einem in Richtung Stadtgrenze fahrenden Personenkraftwagen umgefahren. Der Fahrer des Personenkraftwagens brachte die Verletzte sofort in ein Krankenhaus, wo aber nur noch der inzwischen eingetretene Tod festgestellt werden konnte. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung.

sc. Motorraddiebstahl. In der Nacht zum Dienstag wurde ein in der Gartenstraße stehendes Motorrad, Marke Ardie, gestohlen. Pol. Kennzeichen: I K 7669, Motornummer: 4239, Fahrgestellnummer: 4272. Zweckdienliche Angaben erbittet das 15. Kriminal-Kommissariat Breslau.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Erfolgreiche Geflügelzüchter.

Schweidnitzer Preisträger der Reichs-Kleintierschau.

Bei der 5. Reichskleintierschau in Leipzig, die mit 20 000 Tieren des besten Rassegeflügels des Reiches beschickt war, waren wieder Mitglieder des Schweidnitzer Geflügelzüchtervereins erfolgreich:

Es erhielten: Spediteur Gottfried Klein: auf Nr. 9689 Steigerkröpfer gelb den Reichssiegertitel; ferner 2 Ehrenpreise, 10 erste Preise, 2 zweite Preise. Polizeimeister August Wiesner: einen Ehrenpreis, 5 erste Preise. Baumeister Ernst Röbig: einen Ehrenpreis, 3 erste Preise, einen zweiten Preis. Angestellter Hans Segiet: einen ersten Preis.

Festquartal der Friseurinnung.

Das Ergebnis des Wettfrisierens.

Das mit dem Festquartal der Friseurinnung verbundene Wettfrisieren hatte folgendes Ergebnis:

II. Lehrjahr. 1. Preis Irmgard Elsner, Striegau; 2. Preis Charlotte Saß, Saarau; 3. Preis Gertrud Taubert, Striegau.

III. Lehrjahr. 1. Preis Helmut Richter, Königszelt; 2. Preis Georg Heinze, Schweidnitz; 3. Preis Kurt Grosser, Schweidnitz.

IV. Lehrjahr. 1. Preis Gertrud Rosemann, Schweidnitz; 2. Preis Marg. Klose, Königszelt; 3. Preis Eugen Witkowski, Striegau.

In dem Bericht über das Festquartal und über die Zusammensetzung des Vorstandes muß es heißen: Dreicher, Fachbeiratsobmann und Lehrlingswart, Ihmann (nicht Itzmann), Lehrlingswartstellvertreter.

:= **Von dem anfahrenden Zuge ein Arm abgequetscht.** Am Montagabend ereignete sich auf dem hiesigen Hauptbahnhof ein schwerer Unglücksfall. Die Ehefrau des Brunnenbauers Griffig aus Groß-Merzdorf hatte am Montag den in Schweidnitz wohnenden Kindern einen Besuch abgestattet und wollte mit dem Zuge, der Schweidnitz um 20,46 Uhr verläßt, die Heimfahrt antreten. Als Frau G. auf den bereits fahrenden Zug stieg, kam sie zu Fall und geriet mit dem rechten Arm zwischen Trittbrett und Bahnsteig. Der Bedauernswerten wurde der Arm abgequetscht. Mit dem Sanitätsauto wurde die Schwerverletzte sofort nach einem hiesigen Krankenhaus gebracht.

:= **Auf der Straße vom Schlag gerührt!** Gestern nachmittag ereignete sich auf dem Markt ein tragischer Vorfall. Ein 66 Jahre alter Kaufmann erlitt auf seinem Spaziergang einen Schlaganfall, dem er kurz darauf erlag.

dm. **Oberbögendorf.** Straße wieder eisfrei! Die Straße Schweidnitz—Waldenburg, die wegen der Glätte an den letzten Tagen ganz besonders schwierig zu befahren war, ist nun wieder eisfrei.

w. **Groß-Merzdorf.** Tragischer Unfall. Frau Griffig von hier, die gestern ihre verheiratete Tochter in Schweidnitz besuchte, wollte abends wieder mit dem letzten Zuge nach Groß-Merzdorf zurück. Beim Aufsteigen kam sie auf dem Schweidnitzer Hauptbahnhof zu Fall. Es wurde ihr der rechte Arm vom Zuge abgefahren. Sie wurde sofort ins Krankenhaus geschafft. Eine Mutterhand, die von früh bis spät für Haus und Familie sorgte, kann nicht mehr schaffen. Man bringt den Angehörigen herzliche Anteilnahme entgegen.

rt. **Kreisau.** Standesamtliche Nachrichten. Das Standesamt Kreisau weist in seinem Register für 1938 sechs Geburten und 7 Todesfälle auf. Davon entfallen auf Gemeinde Wierischau 5 Geburten und 3 Todesfälle. — Unfall. Der Schüler H. Rausch zog sich beim Spiel einen Bluterguß am rechten Bein zu.

t. **Goglau.** Silberhochzeit. Landwirt Rudolph Klumpe begeht am Donnerstag, 12. Januar, mit seiner Ehefrau Anna geb. Herzig die Silberhochzeit. Aus der Ehe sind 6 Kinder hervorgegangen. Dem Ehepaar, das sich am hiesigen Orte allgemeiner Wertschätzung erfreut, herzlichen Glückwunsch.

Aus Schlesien.

sc. **Steinau/Oder.** So ein Pech! Dieser Tage war bei einem Bauern in der Umgegend ein Einbruchsdiebstahl versucht worden. Der Täter hatte es dabei auf einen Sack Weizen abgesehen, war aber bei seiner nächtlichen Tätigkeit anscheinend gestört worden, so daß er es vorzog, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. Der Bauer hatte Lunte gerochen und verfiel auf eine geniale Idee, den Dieb hereinzulegen. Er füllte einen Sack mit — Sand und stellte ihn in der Scheune hübsch griffbereit hin in der Erwartung, daß sich der Spitzbube wieder einfinden werde. Das erfolgte denn auch in einer der letzten Nächte und prompt erwischte der Dieb den zentnerschweren Sandsack, den er siegesgewiß davonschleppte.

sc. **Ohlau.** Auto prallte gegen ein Haus. In Günthersdorf, Kreis Ohlau, ereignete sich infolge der Straßenglätte ein aufregender Verkehrsunfall. Ein großer Kraftwagen geriet ins Schleudern, stieß einen Betonmast um und prallte dann mit großer Wucht gegen das Haus eines Stellmachermeisters. Die im Haus Anwesenden wurden nicht wenig erschreckt, als plötzlich die Hausmauer schwer erschüttert wurde und Ziegelsteine ins Zimmer flogen. Der Kraftwagen hatte die Hausmauer durchstoßen. Menschen wurden glücklicherweise nicht verletzt, dagegen ist der Sachschaden sehr erheblich.

sc. **Frankenstein.** In den Straßengraben gefallen. Infolge Straßenglätte geriet auf der Straße von Stolz nach Bärwalde ein Frankensteiner Personenkraftwagen, der mit drei Personen besetzt war, ins Schleudern und landete im Straßengraben. Der Kraftwagenfahrer erlitt mehrere Verletzungen. Die übrigen Insassen des Autos blieben unverletzt. Der Materialschaden dagegen ist bedeutend.

tr. **Nimptsch.** Scheune mit Inhalt abgebrannt. In der 23 Meter langen Scheune des Besitzers Linke in Grünhartau brach Feuer aus, das rasch um sich griff, so daß die Scheune in kurzer Zeit in hellen Flammen stand. Bei dem herrschenden Glatteis gestaltete sich der Anmarsch der Löschzüge äußerst schwierig. Die Scheune sowie ein angebauter Holzschuppen waren nicht mehr zu retten und brannten ab, mit ihnen die Vorräte an unausgedroschenem Getreide und Stroh. Ferner verbrannten u. a. eine Dreschmaschine nebst Motorwagen sowie ein Planwagen.

m. **Reichenbach.** Der Wochenmarkt war diesmal besser besucht und beschickt als seine Vorgänger. Dementsprechend war auch der Verkehr lebhafter. Es wurden folgende Preise notiert, die, wenn nichts anderes vermerkt ist, für ein halbes Kilo gelten: Landbutter 1,40 RM., Molkereibutter 1,60 RM., Eier 12 bis 14 Pfg. das Stück, Weißkäse 20 Pfg., Honig 1,30 RM., Rübensaft, Liter 45 Pfg., junge Schlachttauben, Paar 80 bis 90 Pfg., Hühner 70 bis 80 Pfg., Enten 90 Pfg. bis 1 RM., Gänse 1 bis 1,10 RM., Kaninchen 85 Pfg., Hasen 1,30 RM., Weißkohl 8 Pfg., Rotkohl 10 Pfg., Wirsingkohl 15 Pfg., Blumenkohl (sehr knapp) 20 bis 50 Pfg., Grünkohl 15 Pfg., Rosenkohl 35 Pfg., Zwiebeln 12 Pfg., Knoblauch, 6 Knollen 10 Pfg., Meerrettich 80 Pfg., Mohrrüben 10 Pfg., Erdrüben 10 Pfg., rote Rüben 10 Pfg., Rettiche, Bund 10 Pfg., Petersilie Bund 20 Pfg., Porree, Bund 10 Pfg., Schnittlauch, Bund 5 Pfg., Sellerie 15 Pfg., Tomaten 50 Pfg., Kartoffeln 4 Pfg., Kürbis 5 Pfg., Äpfel 20 bis 45 Pfg., Bananen 45 Pfg., Apfelsinen 35 Pfg., Zitronen, Stück 5 bis 7 Pfg., Walnüsse 50 Pfg., Haselnüsse 60 Pfg., Sauerkraut 12 Pfg., saure Gurken, Stück 5 Pfg., Gewürzgurken, Stück 10 Pfg., frische und geräucherte Fischwaren wurden reichlich und preiswert angeboten.

tn. **Waldenburg.** 65 774 Einwohner. In der Stadt Waldenburg sind nach dem Stand der Personenstandsaufnahme vom 10. 10. 1938 65 774 Personen (65 551) festgestellt worden. Hiervon waren 31 317 Personen männlichen und 34 457 Personen weiblichen Geschlechts.

sb. **Neu-Titischein.** Betrunkener Fußgänger verursacht schweres Verkehrsunglück. Auf der Reichsstraße zwischen Freiberg und Neu-Titischein begegnete dem Reichspostautobus zwischen Libisch und Neu-Titischein zwei betrunkene Männer. Der eine von ihnen, der Arbeiter Peter Zib aus Libisch, torkelte direkt in den Autobus hinein. Vergeblich versuchte der Fahrer des Wagens, das schwere Fahrzeug noch rechtzeitig zum Halten zu bringen. Zib wurde überfahren und auf der Stelle getötet. Bei dem Versuch, den Wagen auf die Seite zu reißen, geriet der Autobus auf der stark vereisten Straße ins Schleudern und fuhr gegen einen Baum. Bei dem Anprall wurde der Wagen schwer beschädigt. Von den Insassen des Wagens wurde Joseph Nowak durch Glassplitter, die ihm die Halsschlagader aufrissen, schwer verletzt. Ein weiterer Insasse des Wagens, ein Reisender, wurde ebenfalls schwer verletzt; zwei weitere Personen, darunter ein Hilfspolizist, kamen mit leichteren Verletzungen davon.

sc. **Liegnitz.** Pferd verletzte Ackerkutscher. Der bei dem Bauern Scharf in Oyas, Kreis Liegnitz, beschäftigte Ackerkutscher Paul Mann wurde von einem Pferd so unglücklich geschlagen, daß ihm Magen und Leber zerrissen wurden. Der Verletzte liegt in besorgniserregendem Zustande im Krankenhaus.

sc. **Sagan.** Fahrerflucht nach einem schweren Verkehrsunfall. In Girbigsdorf bei Sagan überfuhr der Kraftfahrer Herbert Steinkohl aus Sagan mit seinem Personenkraftwagen einen 13jährigen Jungen, der in das Sprottauer Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Anstatt sich nun um den Schwerverletzten zu kümmern, ergriff Steinkohl die Flucht. Kurze Zeit darauf fuhr er in Buchwald bei Sagan gegen einen Baum. Der Wagen mußte abgeschleppt werden. Steinkohl wurde festgenommen und nach Entnahme einer Blutprobe dem Polizeigefängnis Sagan zugeführt.

sc. **Sprottau.** Schwerer Verkehrsunfall. Auf der Bunzlau — Primkenauer Chaussee, kurz vor der Sprottauer Stadtgrenze, stieß das Auto des Glasermeisters Ludewig aus Bunzlau mit einem auswärtigen Lastkraftwagen zusammen. Das Bunzlauer Auto wurde vollständig zertrümmert, der Lastkraftwagen so schwer beschädigt, daß er abgeschleppt werden mußte. Die Insassen des Bunzlauer Autos, der Glasermeister Ludewig und der Reisende Gohlisch aus Berlin-Friedenau, mußten besinnungslos in das Sprottauer Kreiskrankenhaus eingeliefert werden, wo man bei beiden eine Gehirnerschütterung feststellte.

sc. **Sprottau.** Jüdischer Betsaal zu Wohnungen umgebaut. Der jüdische Betsaal in Sprottau, der im Rahmen der spontanen Sühneaktion für den Judenmord an Gesandtschaftsrat vom Rath in der deutschen Botschaft in Paris zerstört worden war, wird jetzt zu Wohnungen umgebaut.

nb. **Oppeln.** Mit dem Kraftwagen tödlich verunglückt. Der Fahrer eines Brieger Kraftwagens verlor infolge des Glatteises auf der Straße zwischen Schurgast und Karbischau die Gewalt über den Wagen und fuhr gegen einen Baum. Die 81jährige Witwe Emilie Gaworek aus Oppeln erlitt dabei eine schwere Gehirnerschütterung. Sie starb einige Stunden nach dem Unfall im Oppelner Krankenhaus.

nb. **Beuthen.** Todessturz durch Glatteis. Am Sonntagabend fand man an einer Straßenbahnhaltestelle in Martinau den Gastwirt Muschallik aus Mechtal bewußtlos auf. Vorüberkommende brachten den Bewußtlosen zur Polizeiwache, wo er bald darauf starb. Als Todesursache wurde Schädelbasisbruch festgestellt. Der Verunglückte war nach einem Besuch bei Verwandten zur Straßenbahn gegangen, um nach Hause zu fahren. Infolge der Straßenglätte ist er gestürzt und hat sich dabei die tödliche Verletzung zugezogen.

sc. **Groß-Strehlitz.** Auf Schneewache ums Leben gekommen. Der Aushilfsschrankenwärter Alois Paisdzor aus Groß-Strehlitz hatte an einem Schienenstrang Schneewache zu halten. Dabei wurde er von einem Güterzug angefahren und tödlich verletzt.

Ostoberschlesien.

Es geht auch so!

dnb. **Tarnowitz.** Der hiesige Männergesangverein „Harmonie" beging am Sonntag das Fest seines 40jährigen Bestehens. Die zuständige Starostei hatte die Feierlichkeit wohl genehmigt, verweigerte den Veranstaltern jedoch die Konzession für einen saaleigenen Ausschank, ohne den die Festlichkeit, da zu dem gemieteten Saal eine Gastwirtschaft nicht gehört, nicht vor sich gehen konnte. Noch am Sonnabendvormittag wandten sich die Veranstalter an das Wojewodschaftsamt in Kattowitz, wo ihnen auf Einspruch hin nur mitgeteilt wurde, daß es bei der Konzessionsverweigerung bleiben müsse. Die Festleitung aber zeigte sich hartnäckig und bat unter Darlegung der Verhältnisse auf telegraphischem Wege den Ministerpräsidenten in Warschau um Entscheidung und Genehmigung. Noch am Sonntag wurde diese Genehmigung auch erteilt. Der Wojewode Dr. Grazynski nahm Gelegenheit den Veranstaltern des Festes die Genehmigung des Ministerpräsidenten persönlich bekannt zu geben.

Nach acht Tagen tot geborgen.

ao. **Schwientochlowitz.** Am Donnerstag, den 29. Dezember, waren, wie berichtet, auf der Deutschlandgrube in Schwientochlowitz bei einem Gebirgsschlag zwei Bergleute verschüttet worden. Während der eine Verunglückte wenige Stunden später tot geborgen wurde, wurden die Sucharbeiten nach dem zweiten Verunglückten durch ständigen Gesteinsnachfall stark behindert. Erst volle 8 Tage nach dem Unglück konnte die Leiche des Häuers Karl Pohl aus Schwientochlowitz zutage gefördert werden.

nb. **Kattowitz.** In der Trunkenheit tödlich verunglückt. Der 31 Jahre alte Hüttenarbeiter Wladislaus Trybulski aus Kattowitz hatte erheblich gezecht. Auf dem Nachhausewege hatte er sich in der Trunkenheit auf die Abraumhalde der Baildonhütte zum Schlaf hingelegt. Durch die aus den heißen Schlacken ausströmenden Giftgase wurde er getötet. Man fand Trybulski am nächsten Morgen als Leiche.

ao. **Pleß.** Tödlich überfahren. Auf der Plesser Landstraße wurde in der Nähe von Kobier der Kraftwagenführer Johann Speck beim unachtsamen Überschreiten der Straße von einem Kraftwagen überfahren und getötet.

ao. **Schoppinitz.** Selbstmord einer 18jährigen Ehefrau. Mit der Wäscheleine am Fensterkreuz erhängt hat sich in Schoppinitz eine Ehefrau von nicht ganz 18 Jahren, während der Mann nicht zu Hause war. Eheliche Zwistigkeiten sollen die Beweggründe der Verzweiflungstat gewesen sein und vor allem die Absicht des Mannes, sich von der jungen Frau scheiden zu lassen.

Sie wollten das Chaos.

Niekisch zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Nach achttägiger Verhandlung fand am Dienstag das Hochverratsverfahren gegen den 49jährigen Schriftsteller Ernst Niekisch und seine beiden Mitangeklagten vor dem ersten Senat des Volksgerichtshofes seinen Abschluß. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verbrechens gegen das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien vom 14. 7. 1933 wurde Niekisch zu lebenslänglichem Zuchthaus und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und der 42jährige Joseph Drexel zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Der 38jährige Karl Tröger wurde eines Verbrechens gegen das Parteineubildungsgesetz schuldig gesprochen und zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis verurteilt. Bei Drexel und Tröger wird die Untersuchungshaft von einem Jahr neun Monaten auf die Strafe angerechnet, so daß die Strafe Trögers als verbüßt gilt und der gegen ihn bestehende Haftbefehl aufgehoben wurde.

Die Verhandlung hat ergeben, daß Niekisch mit Hilfe seiner beiden Mitangeklagten seine „Widerstandsbewegung" auch über das Jahr 1933 hinaus trotz gesetzlichen Verbotes weiterzuführen versucht hat. Auch in der Folgezeit hat er in seinen Schriften eine üble Hetze gegen den nationalsozialistischen Staat und seine führenden Persönlichkeiten entfaltet. Er lebte in dem Wahn, durch seine Schmutz- und Schmähschriften ein Chaos herbeizuführen und auf diesem Wege seinen „Zukunftsstaat" errichten zu können.

Die Fortführung des „Widerstandskreises" stellt sich rechtlich als ein Verbrechen gegen das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien dar, während durch die Herstellung und Verbreitung der Hetzschriften der Tatbestand einer Vorbereitung des Hochverrates verwirklicht wurde.

Neutrale Zone bei Munkacs.

Prag schlägt „Gemischte Kommission" vor.

dnb. **Im Zuge der Liquidierung des Zwischenfalles vom 6. Januar, der sich in Oroszveg bei Munkacs zugetragen hat, ist zwischen der ungarischen und der tschecho-slowakischen Linie eine neutrale Zone geschaffen worden, die vom 11. Januar, 8 Uhr früh, Gültigkeit haben wird. Durch diese Zone, in die keine bewaffneten Abteilungen weder der einen noch der anderen Seite gelangen dürfen, sollen weitere Zwischenfälle verhindert werden.**

Das tschecho-slowakische Außenministerium hat am Dienstag dem ungarischen Geschäftsträger in Prag eine Note als Antwort auf die ungarische Note vom 7 Januar und als Antwort auf das Schreiben der ungarischen Gesandtschaft vom 9. Januar wegen der Zwischenfälle bei Munkacs und Ungvar übermittelt, in der es der ungarischen Darstellung des Zwischenfalles ihre eigene Sachdarstellung entgegensetzt. Die tschecho-slowakische Regierung wiederholt den Vorschlag, die Untersuchung der beiden Zwischenfälle bei Munkacs und Ungvar einer gemischten ungarisch—tschecho-slowakischen Kommission anzuvertrauen.

Abraham Grünspan hatte kein Glück.

Gefängnisstrafe auf sechs Monate erhöht.

dnb. Der Onkel und die Tante des jüdischen Meuchelmörders Herschel Grünspan, Abraham Grünspan und dessen Frau Chana, die vor einigen Wochen vom Pariser Strafgericht wegen gesetzwidriger Verbergung des Mörders vor seiner Tat zu je vier Monaten Gefängnis und zu je 100 Francs Geldstrafe verurteilt worden waren, haben in der Berufungsinstanz kein Glück gehabt. Die Gefängnisstrafe für Abraham wurde viel mehr von vier auf sechs Monate erhöht. Seine Frau kam dagegen mit drei Monaten Gefängnis davon. Die Geldstrafe von je 100 Francs, die mit elf multipliziert werden muß, da es sich um Goldfrancs handelt, wurde ebenfalls aufrechterhalten.

Frankreich baut eine Angriffsflotte.

Der französische Marineminister über neue außerordentliche Kriegsschiffbauten.

dnb. **„Frankreich und sein Weltreich können auf die Marine rechnen. Die französischen Seegrenzen und seine Weltreichsverbindungen sind schon jetzt vor jeder Möglichkeit geschützt", so erklärte der französische Kriegsmarineminister Campinchi in einem Interview, das er dem Vertreter des „Intransigeant" gab. Campinchi verwies besonders auf die hervorragend ausgebaute französische Küstenverteidigung. Neben feststehenden Küstenbatterien seien zahlreiche Eisenbahngeschütze und motorisierte Geschütze in Bereitschaft, die schnellstens an die taktischen Punkte gebracht werden könnten. In der Mehrzahl seien es großkalibrige Geschütze, deren Reichweite die der stärksten feindlichen Schiffe übertreffe.**

Weiter erwähnte Campinchi die Luftabwehr und die im Alarmfall vorgesehenen verstärkten Schutzmaßnahmen, wie Abhorchgeräte, Netzsperre, Minenfelder und Patrouillenboote, letztere zur Überwachung bestimmter Meereszonen. Mit Nachdruck versicherte Campinchi sodann: „Die beste Küstenverteidigung sind jedoch unsere Geschwader, denn die beste Verteidigungstaktik ist der Angriff. Das Ideal ist und bleibt, die feindliche Flotte zu suchen und sie zu vernichten, ehe sie sich den französischen Gewässern genähert oder etwa durch Truppenlandungen französisches Gebiet verletzt hat. Deswegen brauche Frankreich große Kriegsschiffe. Zu denen, die Frankreich schon besitze, würden bald neue kommen. Im Haushalt 1939 seien 8½ Milliarden Francs Kredite für die Kriegsmarine vorgesehen. Nicht nur der Schutz der eigenen französischen Grenzen sei die Aufgabe der Kriegsmarine, sondern vor allem auch die Verteidigung des Weltreiches sowie der Verbindungswege und der in fernen Ländern liegenden Stützpunkte. Zur Zeit würden gefährliche Gelüste immer offenkundiger. Der Spanienkrieg mache Frankreich die strategische Bedeutung des Mittelmeeres deutlich und im Fernen Osten nähere sich der Krieg den Toren Indochinas.

Campinchi erinnerte dann an den August 1914 und die folgenden Monate. Damals sei es einigen wenigen deutschen Kreuzern und Hilfskreuzern gelungen, Handelsschiffe mit einer Gesamttonnage von 225 000 Tonnen zu vernichten und den Transporten der Alliierten schwere Schäden und Verspätungen zuzufügen. In einem künftigen Kriege würde diese Ziffer noch erhöht werden. Frankreich unterschätze die gegnerischen Drohungen nicht. Es wisse aber, ihnen zu begegnen.

Mache Frankreich keine Anstrengungen für seine Flotte, so würde es 1944 die Vorherrschaft im Mittelmeer verlieren. Frankreich müsse beizeiten vorbeugen und habe daher als Ergänzung zu den schon im ordentlichen Haushalt vorgesehenen Neubauten (zwei Flugzeugträger, einen Kreuzer, sechs Torpedoboote und fünf U-Boote) noch folgende Neubauten vorgesehen, die noch vor dem 31. Dezember 1939 in Angriff genommen werden sollen: Zwei Linienschiffe, ein Kreuzer, sieben U-Boote 24 000 To. leichtere Einheiten und Hilfsschiffe. Ganz abgesehen davon, daß diese Neubauten der französischen Industrie Arbeit verschafften, dürfe man nicht vergessen, daß eine starke und aktionsfähige Kriegsmarine für ein Land wie Frankreich eine Lebensfrage sei.

Nach einem Hinweis auf das deutsch-englische Flottenabkommen beteuerte Campinchi wieder einmal den „französischen Friedenswillen", der „beste Beweis für diesen, so meinte er, sei es, daß Frankreich bei seinen größten Kriegsschiffen nicht über eine Wasserverdrängung von 35 000 To. hinausgehe.

Ehepaar von Lawine verschüttet.

dnb. Bei einer Skitour auf den 2400 Meter hohen Gittenstein (bei Salzburg) ist, wie erst jetzt bekannt wird, kürzlich ein Wiener Ehepaar tödlich verunglückt. Es handelt sich um den 29 Jahre alten Ingenieur August Huettler und seine 25 Jahre alte Ehefrau, die von der Tappenkarsee-Hütte trotz der Warnung des Hüttenwarts abseits der normalen Aufstiegstour zum Gittenstein aufzusteigen versuchten. Beim Überqueren eines Lawinenhanges lösten sie eine Lawine aus und wurden mit in die Tiefe gerissen. Der Hüttenwart, der mit dem Fernglas das Niedergehen der Lawine beobachtet hatte, machte sich sofort auf die Suche. Er konnte zwar die Verunglückten bergen, aber bei dem verschütteten Mann war der Tod bereits eingetreten und die Frau starb auf dem Transport zur Schutzhütte.

— **Gattenmörder zum Tode verurteilt.** Vor dem Schwurgericht des Landgerichtes München I hatte sich am Dienstag der 36 Jahre alte Martin Oskar Zimmerer aus München zu verantworten, der am 1. Dezember vorigen Jahres seine 34 Jahre alte Ehefrau Therese durch Schüsse getötet hatte. Das Eheleben der beiden wurde schon sehr bald dadurch getrübt, daß der Mann der Arbeit aus dem Wege ging und sich dem Alkoholgenuß hingab, weshalb die Frau die Scheidungsklage eingereicht hatte. Die Anklage lautete auf Mord. In der Verhandlung, die einen Tag gedauert hatte, kam das Gericht zu dem Ergebnis, daß das Verbrechen mit Überlegung ausgeführt wurde, weshalb das Urteil auf Todesstrafe und dauernden Ehrverlust lautet.

Blick in die Wirtschaft.

Rekordentlastung des Reichsbank.

dnb. Der Reichsbankausweis vom 7. Januar zeigt mit einem Abbau der Kapitalanlage um 1021,3 auf 8122,1 Millionen RM. = 115,5 v. H. der zusätzlichen Belastungsspitze eine Rekordentlastung. Im Vorjahre hatte dieser Abbau 91,1 v. H. bei einem Rückgang der Kapitalanlage von 815,6 Millionen RM. betragen. Bei Beurteilung der diesjährigen starken Entlastung muß noch berücksichtigt werden, daß die vorangegangene Inanspruchnahme der Reichsbank zur Überbrückung des Jahresultimos verhältnismäßig nicht allzu stark gewesen war. Andererseits war von der Novemberspitze diesmal ein noch geringerer Teil als 1937 abgedeckt worden. Mit der genannten Höhe von 8122,1 Millionen RM. hat die gesamte Kapitalanlage wieder ein Niveau erreicht, wie es seit dem 23. November nicht mehr verzeichnet worden war. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf stellt sich am Ende der ersten Januarwoche auf 9805 Millionen RM. gegen 10 388 am Jahresschluß, 9733 in der ersten Dezemberwoche und 7032 in der ersten Januarwoche v. J. Die Gold- und Devisenbestände haben um 0,2 auf 76,5 Millionen RM. zugenommen. Davon entfallen auf Gold unverändert 70,8 und auf deckungsfähige Devisen 5,7 Millionen RM.

Breslauer Getreide-Großmarkt.

Breslau, 10. Januar 1939. Am Brotgetreidemarkt kommen in Roggen nur vereinzelte Abschlüsse zustande, in Weizen werden schon regere Ergänzungskäufe vorgenommen. Das Mehlgeschäft entspricht noch nicht den Erwartungen, Ölsaaten bleiben zum größten Teil gefragt, von Rauhfutter findet Heu stärkere Beachtung als Stroh. Futtergerste wird laufend auf den Markt genommen, Futterhafer hat nur ruhiges Bedarfsgeschäft.

Amtlicher Großmarkt für Getreide- und Futtermittel zu Breslau. Notierungen für volle Wagenladungen in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung in Erzeuger- bezw. Hersteller-Festpreisen oder Höchstpreisen. Vom Reichsnährstand bezw. von der Reichsstelle für Getreide, Futtermittel usw. festgesetzte Preise.

Futtermittel.

Per 100 Kilogr. Bei Abgabe des Verteilungshandels erfolgen Zuschläge für Verteilung, Unkosten und Frachten. Die Frachtvergütung f. Sojaschrot ist nicht berücksichtigt. Herstellerhöchstpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM.

Weizenkleie Festpreisgebiet II 11,15, Weizenvollkleie 11,65, Weizenfuttermehl 13,65; Weizenkleie Festpreisgebiet IV: 11,25, Weizenvollkleie 11,75, Weizenfuttermehl 13,75; Weizenkleie Festpreisgebiet VI: 11,35, Weizenvollkleie 11,85, Weizenfuttermehl 13,85; Weizenkleie Festpreisgebiet VII: 11,40, Weizenvollkleie 11,90, Weizenfuttermehl 13,90; Roggenkleie Festpreisgebiet I: 9,70, Roggenvollkleie 10,20, Roggenfuttermehl 11 70; Roggenkleie Festpreisgebiet III: 9,80, Roggenvollkleie 10,30, Roggenfuttermehl 11,80; Roggenkleie Festpreisgebiet V: 9,95, Roggenvollkleie 10,45, Roggenfuttermehl 11,95; Roggenkleie Festpreisgebiet VIII: 10,10, Roggenvollkleie 10,60, Roggenfuttermehl 12,10; Gerstenfuttermehl Preisgebiet I 18,60, III 18,80.

Die Notierungen von Weizenkleie bis Gerstenfuttermehl gelten ab Mühle brutto mit Sack.

Herstellerfestpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM. Leinkuchen (37proz.) 16,33 Leinkuchenmehl (37proz.) —, Rapskuchen (38proz.) inl. 14,12, Rapskuchenmehl (38proz.) inländ. —, Extr. Rapsschrot (34proz.) inland. 14,12, Palmkernkuchen (21proz.) 13,92, Extr. Palmkernschrot (18proz.) 13,42, Sesamkuchen (46proz.) —. Deutsche Kokoskuchen 26proz.) 14,72, Erdnußkuchen (50proz.) 15,83, Erdnußkuchenmehl (50proz.) —, Extra Sojaschrot (45proz.) 15,53, Sonnenblumenkuchen (46proz.) 15,03 Sonnenblumenkuchenmehl (46proz.) —, Baumwollsaatkuchenmehl (48/50proz.) 16,53.

Die Notierungen von Leinkuchen bis Baumwollsaatkuchenmehl sind Ölkuchen (lose), Ölkuchenmehle mit Verv. ab Hamburg.

Reisfuttermehl (24proz.) max. 6proz. Rohfaser brutto mit Sack 13,12.

Herstellerhöchstpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM. Biertreber ohne Sack 14,42, Malzkeime ohne Sack 13,82, Trockenschnitzel ohne Sack 8,73, Zuckerschnitzel, vollw. getr. o. Sack 11,95.

Reisfuttermehl bis Zuckerschnitzel gelten ab Fabrikstation.

Inl. Futtermais Erzeugerfestpreis 20 RM. p. 100 kg ab Erzeugerstation.

Kartoffelflocken, Verbraucherpreis ohne Sack 1 RM. unter dem jeweiligen Roggen-Erzeugerfestpreis.

Futterhülsenfrüchte-Erzeugerfestpreise.

Futterbohnen + 40 RM. je Tonne; Futtererbsen (Peluschken) + 40 RM.; Futterwicken + 40 RM., Futtersüßlupinen + 80 RM., Futterlupinen (bitter) + 20 RM. je Tonne über dem jeweiligen Erzeugerfestpreis für Futtergerste ab Erzeugerstation.

Viehmarkt

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes

vom 10. Januar 1939.

Der Auftrieb betrug: 468 Rinder, 528 Kälber, 145 Schafe, 1681 Schweine.

Es wurden gezahlt für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark:	
Rinder: Ochsen 33 Stück	
vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts	42— 43.50
sonstige vollfleischige	37— 39.50
fleischige	31—33
gering genährte	25
Bullen: 90 Stück	
jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts	40.— 41.50
sonstige vollfleischige oder ausgemästete	37.50
fleischige	32.50
gering genährte	—
Kühe: 289 Stück	
jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts	39— 41.50
sonstige vollfleischige oder ausgemästete	33.50— 37.50
fleischige	25— 31.50
gering genährte	14—22
Färsen (Kalbinnen): 56 Stück	
vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts	40— 42.50
vollfleischige	37.50— 38.50
fleischige	33.50
gering genährte	25
Kälber: Doppellender bester Mast	75
beste Mast- und Saugkälber	55—60
mittlere Mast- und Saugkälber	48—54
geringere Saugkälber	40—45
geringe Kälber	30—35
Lämmer, Hammel und Schafe:	
Lämmer und Hammel: beste Mastlämmer, Stallmastlämmer	45—47
Weidemastlämmer	—
beste jüngere Masthammel: Stallmasthammel	42—44
Weidemasthammel	—
mittlere Mastlämmer u. ältere Masthammel	30—40
geringere Lämmer und Hammel	—
Schafe: beste Schafe	30—37
mittlere Schafe	30—37
geringe Schafe	—
Schweine:	
a) Schweine von 150 und mehr Kilo Lebendgewicht	54.50
b) 1. Schweine v. 135—149,5 Kilo Lebdgew	53.50
2. Schweine v. 120—134,5 Kilo Lebdgew.	52.50
c) Schweine von 100—119,5 Kilo Lebdgew.	48.50
d) Schweine von 80—99,5 Kilo Lebdgew.	45.50
e) Schweine von 60—79,5 Kilo Lebdgew	—
f) Schweine von unter 60 Kilo Lebdgew	—
g) 1. fette Speckſauen	53.50
2. andere Sauen	45— 47.50
h) Eber	—
i) Altschneider	52.50

Marktverlauf: Rinder und Kälber verteilt, Schafe mittel, Schweine verteilt.

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Fracht, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein.

„Aha, das Geheimnis des Seehauses!"

„Ja, romantisch nicht wahr? Na, egal. Es sind oben unter dem Dache noch Kammern genug."

Mohr liebte es, Frau Gina zu necken. „Ich finde diese verschlossene Türe beunruhigend. Wer weiß, was sie verbirgt. Wie können Sie es über sich bringen, so gelassen an ihr vorüberzugehen?"

„Erstens hatte ich noch gar keine Zeit für müßige Gedanken. Und dann bin ich wirklich kein bißchen neugierig. Was soll denn drin sein? Leere Flaschen vermutlich oder Zigarrenschachteln. Davon haben wir hier gerade genug wegschaffen müssen."

„Es könnte aber doch sein, daß Ihr Vorgänger die liebenswürdige Gewohnheit gehabt hätte, seine Gemahlinnen umzubringen und die Spuren seiner Untaten hier zu verbergen; was meinen Sie dazu?"

„Daß Ihr Juristen gräßlich mißtrauische Menschen seid. Ich weiß gar nichts von dem biederen Herrn Nante; warum sollte ich ihn also verdächtigen? Die Menschen sind nicht so schlimm, wie Ihr meint. Und jetzt muß ich nach dem Essen sehen, denn Ihr werdet hungrig sein."

Man saß auf der Altane über dem See und ließ es sich trefflich schmecken. Im Weidengebüsch zirpten junge Vöglein, grüngoldene Wasserjungfern kamen geschossen, die Wiesen standen in voller Blüte, dazu dufteten Kaffee und Zigaretten. Martin seufzte tief auf: „Schade!"

„Was denn?"

„Daß es nicht so bleiben kann. Mir graut vor den Gästen. Wenn nun diese Frau Ministerialdirektor auch noch kommt . . ."

„Erstens wissen wir noch gar nicht, ob sie kommt, denn vorderhand hat sie sich erst nach dem Preis erkundigt. Wenn sie aber kommt, um so besser, Gaedecke — wissen Sie, wer das ist, Mohr? Der Mann, von dem es abhängt, ob wir Professor werden . . . Es ist wahrhaftig, als ob der Himmel selbst uns seine Frau hierher schickte, um freundliche Beziehungen anzubahnen. Und dann freue ich mich überhaupt, wenn noch jemand kommt. Die Gäste können sich dann viel eher unterhalten. Ich kann doch nicht auch dafür sorgen. Es ist so mühsam, sich den ganzen Tag um unbeschäftigte Menschen zu kümmern."

„Danke", sagte Mohr, der sich faul und genießerisch auf einer Bank ausgestreckt hatte und ins Blaue sah.

„Oh, mit Ihnen und Kurt werde ich schon fertig. Ich kommandiere einfach das Ganze an die Arbeit. Denkt Ihr, wir sind nur zum Faulenzen da?"

Kurt, ein sehr wohlerzogener junger Mann, sprang dienstbeflissen auf und stellte sich zur Verfügung.

„Ich weiß schon ein Geschäft. Da ihr in einem Malerhause seid, helft uns einmal die Boote neu anstreichen. Krähuber hat heute früh die Farben gebracht. Wir ziehen unsere Badetrikots an und arbeiten dort am Ufer — nichts Gesünderes als so ein Sonnenbad — und haben wir zu warm, so gehen wir einfach ins Wasser!

Gina verstand es, ihr Korps zu befehligen. Bald war alles fleißig bei der Arbeit. Martin hatte das größte Boot, die ziemlich ramponiert aussehende „Najade" in Angriff genommen, Dr. Mohr mühte sich, einem kleinen, von Wind und Wetter ausgebleichten und ausgedörrten „Muckl" zu neuem Ansehen zu verhelfen, Kurt und Gutrune pinselten eifrig an einem recht erdenschweren und plump geratenen „Zeppelin" und vertropften viel silbergraue Ölfarbe, weil sie sich so viel in die Augen sehen mußten. Gina aber ging von einem zum anderen wie ein Meister in seinem Atelier, gab mit einem großen dicken Pinsel Korrekturen und suchte zu verhindern, daß Frieder die vermeintliche Marmelade aus den Farbentöpfen naschte.

Aber auch davon wurde ihr heiß. „Pause!" rief sie den Arbeitenden zu, prüfte vom Bootssteg aus das weiche dunkle Wasser vorsichtig mit der Fußspitze und stürzte sich dann mit kühnem Sprung hinein. Die anderen folgten ihr nach, bald tummelten sich alle mit viel Geschrei im See und auf der Uferwiese und benahmen sich so kindisch, wie nur großstadtentronnene Erwachsene sein können. Doktor Mohr hatte eine große Gießkanne angeschleppt und verfolgte mit ihr Frau Hollweck, diese ergriff kreischend die Flucht, rannte um die Ecke des Hauses und prallte dort mit einer ältlichen Frauensperson zusammen, die, einen Koffer aus Vulkanfiber neben sich, eifrig und ausdauernd am Eingang die Klingel zog. Vergebens, denn Frieder hatte in einem unbewachten Augenblick unter Aufgebot aller Kräfte mit Krähubers Gartenschere den Draht abgezwickt.

„Ach, verzeihen Sie vielmals!" entschuldigte sich die Fremde und verbeugte sich wiederholt, ehe Gina in ihrer Überraschung ihrerseits etwas sagen konnte.

Allmächtiger! Ein Gast — das bescheidene Fräulein — wie hieß sie doch gleich? Und sie wartete allem Anschein nach schon geraume Zeit auf Einlaß. Das Postauto war ja längst vorbei.

„Sie wollten doch erst übermorgen . ." forschte Gina und ärgerte sich, daß dies so wenig höflich herauskam.

Ja, so hatte Fräulein Feldmeier wohl geschrieben, aber dann sich anders besonnen und nicht noch einmal mit einem Brief stören wollen.

Die anderen Haus- und Badegenossen hatten sich alle versammelt, standen triefend im Halbkreis, und wenn etwas dazu angetan war, ihnen das Mangelhafte ihrer Bekleidung in Erinnerung zu bringen, so war es die Erscheinung des Fräuleins, das bis unter das Kinn und bis an das Handgelenk in ein graues Reisekleid eingeknöpft war.

Fräulein Feldmeier wandte sich zur Entschuldigung wie ein Wurm. „Ich bin ganz untröstlich, wenn ich störe; wenn die Herrschaften wünschen, kann ich ja auch sofort meinen Badeanzug . . ."

„Um Gotteswillen!" wehrte Martin ab, und auch Doktor Mohr schrak sichtlich zurück. Gina hatte glücklicherweise Zenzi herbeigerufen, die im voraus schnaufend das Köfferchen in Empfang nahm, dann riß sie rasch das nächstbeste Badetuch vom Zaun, drapierte sich damit möglichst schicklich und wies mit edlem Anstand dem unerwarteten Gaste den Weg in sein Gemach.

(Fortsetzung folgt.)

Ihre Vermählung geben bekannt

Herbert Opitz

Hildegard Opitz, geb. Jung

Zobten am Berge, den 10. Januar 1939.

Ein Gustav Fröhlich-Film

mit

Camilla Horn, Ruth Hellberg, Paul Wegener, Erich Fiedler, A. Wäscher, Paul Westermeier, Anton Pointner u. a.

Sonnabend 8 1/2 Uhr, Sonntag 4 1/2 und 8 1/2 Uhr

Schauburg Zobten.

Jugendliche verboten!

Burghübel.

Zu dem am **Sonnabend, den 14. Januar** stattfindenden

Eisbeinessen

mit Preisskat

laden freundlichst ein

G. Hindemith und Frau.

Saubere, ehrliche

Hausgehilfin

zum 1. Februar gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Eine kleine Anzeige hilft immer zum Erfolg.

Bekanntmachung über die Erfassung der Wehrpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1906 u. 1907.

Auf Grund des Aufrufes der Reichsregierung an das deutsche Volk und das Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht vom 16. 3. 1935 (RGBl. I S. 369), des Wehrgesetzes vom 21. 5. 1935 (RGBl. I S. 609), der Verordnung über die Erfassung vom. 15. 2. 37 (RGBl. I S. 205) und des Runderlasses des Reichsministeriums des Innern vom 15. 12. 1938 — I Rb 1544 II/38.500 — RMBliV. S. 2153 — mache ich hiermit folgendes bekannt:

1. Anmeldepflicht.

Anmeldepflichtig sind alle männlichen wehrpflichtigen Deutschen der Geburtsjahrgänge 1906 und 1907.

Alle zur Zeit im Landkreise Breslau wohnhaften Wehrpflichtigen des vorstehend genannten Personenkreises werden hierdurch aufgefordert, sich zur Anlegung des Wehrstammblattes in der Zeit **vom 16. bis zum 31. Januar 1939** bei der Meldepolizeibehörde ihres dauernden Aufenthaltes persönlich anzumelden.

Als Ort des dauernden Aufenthalts ist die Gemeinde anzusehen, in der der Wehrpflichtige **am 16. 1. 1939** eine Wohnung (Wohnraum oder Schlafstelle) innehat.

Ist ein Wehrpflichtiger von der Gemeinde seines dauernden Aufenthalts **vorübergehend** abwesend, so hat er sich zunächst schriftlich und nach Rückkehr unverzüglich persönlich anzumelden.

Von dieser Anmeldung sind nur die Wehrpflichtigen befreit, die zu diesem Zeitpunkt in der Wehrmacht oder SS.-Verfügungstruppe aktiv dienen.

Ein Wehrpflichtiger, der durch Krankheit an dem persönlichen Erscheinen verhindert ist, hat hierüber ein Zeugnis des Amtsarztes einzureichen. Die Versäumung der persönlichen Anmeldung entbindet nicht von der Anmeldepflicht. Völlig Wehruntaugliche (Geisteskranke, Krüppel usw.) können von mir als Kreispolizeibehörde auf Grund eines amtsärztlichen Zeugnisses von der persönlichen Anmeldung befreit werden.

2. Mitzubringende Personalpapiere.

Jeder Wehrpflichtige hat zur Anmeldung mitzubringen

a) den Geburtsschein,
b) Nachweise über seine Abstammung, soweit sie in seinem oder seiner Angehörigen Besitz sind (Ahnenpaß, Familienstammbuch usw.),
c) die Schulzeugnisse und Nachweise über seine Berufsausbildung (Lehrlings- und Gesellenprüfung, Lehrvertrag),
d) das Arbeitsbuch, das der Unternehmer dem Wehrpflichtigen zu diesem Zweck auszuhändigen hat,
e) Ausweise über die Zugehörigkeit zur HJ. (Marine-HJ., Fliegereinheiten der HJ.), zur SA. (Marine-SA.), zur SS., zum NSKK., zum NS.-Reiterkorps, zum Deutschen Seglerverband, zum NSFK. (Nat. soz. Fliegerkorps) und über die Ausbildung in diesem, zum RLB. (Reichsluftschutzbund), zum FWGM. (Freiwilliger Wehrfunk — Gruppe Marine), zum DASD. (Deutscher Amateur-Sende- und Empfangsdienst), zur TN. (Technische Nothilfe), zur Freiwilligen Sanitätskolonne (Rotes Kreuz), zur Feuerwehr, zu sonstigen Sportverbänden (Radfahrerverein),
f) den Nachweis über den Besitz des Reichssportabzeichens oder SA.-Sportabzeichens,
g) Freischwimmerzeugnis, Rettungsschwimmerzeugnis, Grundschein, Leistungsschein, Lehrschein der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (DLRG.),
h) den Nachweis über fliegerische Betätigung, für Angehörige des fliegerischen Zivilpersonals der Luftwaffe, der Luftverkehrsgesellschaften und der Reichsluftverwaltung die Bescheinigung des Dienststellenleiters über fliegerisch-fachliche Verwendung und Art der Tätigkeit,
i) den Führerschein (für Kraftfahrzeuge, Motorboote),
k) die Bescheinigung über die Kraftfahrzeugausbildung beim NSKK.-Amt für Schulen, den Reiterschein des Reichsinspekteurs für Reit- und Fahrausbildung,
l) den Nachweis über die Ausbildung beim Roten Kreuz,
m) den Nachweis über Seefahrtzeiten — Seefahrtbuch —, über den Besuch von Seefahrtschulen, Schiffsingenieurschulen, der Debeg-Funkschule — Befähigungszeugnisse,
n) das Sportseeschifferzeugnis, das Sporthochseeschiffahrtszeugnis, den Führerschein des deutschen Seglerverbandes für Seefahrt oder ortsnahe Küstenfahrt, den Führerschein des Hochseesportverbandes „Hansa" und das Zeugnis zum „C" — Führer für Seesport der Marine-HJ.,
o) den Nachweis über geleisteten Arbeitsdienst (Wehrpaß, Arbeitspaß oder Arbeitsdienstpaß, Dienstzeitausweise, Pflichtenheft der Studentenschaft),
p) den Nachweis über geleisteten aktiven Dienst in der Wehrmacht, Landespolizei oder SS.-Verfügungstruppe,
q) den Annahmeschein als Freiwilliger der Wehrmacht, des Reichsarbeitsdienstes oder der SS.-Verfügungstruppe.

Außerdem hat jeder Wehrpflichtige 2 Paßbilder in der Größe 37×52 mm vorzulegen, auf denen er in bürgerlicher Kleidung und ohne Kopfbedeckung abgebildet ist (Brustbild — Vorderansicht).

3. Strafvorschriften und Zwangsmaßnahmen.

Ein Wehrpflichtiger, der seiner Anmeldepflicht nicht oder nicht pünktlich nachkommt, wird, wenn keine höhere Strafe verwirkt ist, gemäß § 8 Ziffer 1 der Verordnung über die Musterung und Aushebung vom 26. 4. 1937 (RGBl. I S. 469) mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit Haft bestraft. Täuschungsversuche Wehrpflichtiger werden nach § 143 des Reichsstrafgesetzbuches bestraft.

Wehrpflichtige, die der Meldepflicht nicht rechtzeitig nachkommen, können durch die Kreispolizeibehörde mit polizeilichen Zwangsmaßnahmen zur sofortigen Meldung angehalten werden.

Breslau, den 29. Dezember 1938.

L. V. 1700. **Der Landrat.**

Veröffentlicht.

Alle hier wohnhaften männlichen wehrpflichtigen Personen der Geburtsjahrgänge 1906 und 1907 werden hierdurch aufgefordert, sich in der Zeit vom

16. bis zum 31. Januar 1939

im hiesigen Verwaltungsgeschäftszimmer (**Rathaus**) während der Dienststunden von 15 **bis** 18 **Uhr** zum Zwecke der Anlegung des Wehrstammblattes einzufinden.

Personalpapiere und Lichtbilder (siehe Ziffer 2 vorstehender Anordnung) sind mitzubringen.

Auf die Strafbestimmungen weise ich hin.

Zobten am Berge, am 10. Januar 1939.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

Gau Straßen-Sammlung

14. u. 15. Januar 1939

WHW

Grenzland Schlesien WHW 1938/1939

Werbt für den Zobtener Anzeiger!

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Flugzeugfallen am Himmel.

Im vorigen Jahr veranstaltete das britische Luftfahrtministerium über London zum ersten Male große Manöver mit Sperrballonen. Es kam dabei zu Zwischenfällen, und ein großer Teil des Publikums zweifelte am Wert dieser Sperren. In Fachkreisen aber ist man anderer Meinung. Warum, das erzählt ein bebilderter Artikel im neuen Heft der „Sirene". Er berichtet über die ersten behelfsmäßigen Ballon- und Drachensperren der Deutschen und ihrer Gegner, über die praktische und moralische Wirkung dieser Abwehr und über die Entwicklung bis zur Flugzeugfalle, die man heute in den Himmel stellt! „So wird's gemacht", heißt eine praktische Anleitung mit zahlreichen Bildern über die vielseitige Verwendung des „Dreiecktuches", des einfachsten Mittels zur Befestigung von Verbänden. — „Die Sirene" bringt außerdem noch viele interessante Bildberichte und die Mitteilungen des Reichsluftschutzbundes.

Hausfrau und Führerin.

(Auch 20- bis 35jährige können Arbeitsdienstführerin werden.)

Einer der jüngsten Berufe für Mädchen und Frauen ist der der Arbeitsdienstführerin, bei dem es darauf ankommt, an den zahlreichen verschiedenartigen Einsatzpunkten des weiblichen Arbeitsdienstes zugleich Hausfrau und Führerin zu sein. Gegenwärtig sind bereits mehr als 3000 Arbeitsdienstführerinnen tätig oder in der Ausbildung begriffen. Von besonderem Interesse sind die in der letzten Zeit geschaffenen Möglichkeiten für ältere, schon berufstätige Mädel, durch Berufswechsel Arbeitsdienstführerin zu werden. Die neuen Bestimmungen führen zu diesem Zweck für 20- bis 35jährige Führeranwärterinnen mit Berufsausbildung und -betätigung eine Probedienstzeit von vier bis sechs Monaten ein. Erst nach ihrem Abschluß fällt die beiderseitige Entscheidung. Erleichtert wird die Probezeit der älteren Führeranwärterin, die oft schon finanzielle Verpflichtungen hat, durch die Zahlung von 90 v. H. des voraussichtlichen Gehalts.

Unser die Heimat!

Mit derselben werden Sie aufs engste durch Ihr Heimatblatt, den „Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend", verbunden.

Abenteuer

Hans Trolls Fahrt nach dem Glück

2)

Bankdirektor Ziegler nickte nur. Dann sprach er ein paar anerkennende Worte über den Verwalter.

„Ja, der Neumann. Der paßt zu Treuhof. Ich lasse es mir nicht nehmen, es liegt im Namen. Sehen Sie, wenn man so an der Straße wohnt und man sieht jeden Wagen vorbeifahren, wie er geladen ist und wie sich die Knechte halten, besonders bei der Rückfahrt, dann weiß man, wie der Herr ist. auch wenn wir den Neumann nicht sonst kennten." —

Als beide dann im Wagen saßen, schlug der Direktor nach einer Weile des Nachdenkens einen anderen Ton an.

„Sie müssen mir helfen, Troll. Was arbeiten Sie jetzt?"

„Hilfsarbeiter im Arbeitsministerium, an ziemlich wichtiger Stelle. Man möchte mich fest anstellen. Es ist auch vieles, was mich lockt. Aber lebenslang, nein!"

„Ich kenne Ihre Unrast, Troll, Ihr Großvater hat mir einmal darüber geklagt. Ihr Vater war ganz anders. Meine Stütze im Geschäft. Klage noch heute um dieses Kriegsopfer. Ich hätte ihn gern als unentbehrlich bezeichnet. Aber er wollte ja nicht."

Der junge Troll hatte seine beiden Eltern im Krieg verloren. Der Vater, in der Etappe, im Büro tätig, war am Typhus gestorben, und seine Frau war ihm gefolgt.

„Es muß schön sein, unentbehrlich zu sein." Es klang fast träumerisch.

„So werden Sie es!" „Für wen?"

„Zuerst einmal für mich, für meine Frau. Ich bringe Sie zu ihr. Sie bat mich heute darum. Es fiel ihr ein, wie nah Sie Erwin gestanden haben. Er ist ja nur drei Jahre jünger. Sie waren sein Lehrer, obgleich Sie selbst noch auf der Schule waren. Da kam der Großvater bei Ihnen heraus."

„Der hat hoffentlich mehr Erfolg gehabt."

„Weil Erwin im Abitur scheiterte? Ich denke anders über Examina, stimme mit der modernen Auffassung überein, daß es am besten wäre, sie abzuschaffen. Erst das Leben ist die wahre Prüfung. Aber freilich, da scheiterte der Junge erst recht. Man könnte allen Vererbungsgesetzen mißtrauen, wenn mein Sohn nicht rechnen kann."

Troll wollte etwas erwidern; aber Ziegler kam ihm zuvor.

„Sie denken an meine Frau und ihre Sucht, wohlzutun? Das ist ganz etwas anderes. Eine einfache Gemütsentladung. Sie macht sich nichts aus der Geselligkeit unserer Kreise, und der Haushalt beschäftigt sie nicht genügend. So wurde die Wohltätigkeit ihr Ventil. Da sie sie aber nicht in Vereinen mit Basaren und lebenden Bildern ausübt, sondern ganz im stillen, so habe ich nichts dagegen. Deswegen gerade will sie Sie sprechen. Sie fährt doch regelmäßig nach Treuhof, und Erwins letzte Sendung, dieser gewesene Sträfling, hat sie aufgeregt."

„Wie lange ist Ihr Sohn nun fort?"

„Seit fast einem Jahr. Zu Fastnacht feierten wir damals die Verlobung mit Eva Eisenblätter — ich glaube, Sie waren auch da —, und vier Wochen darauf verschwand er."

„Da lag wohl der Zusammenhang!"

„Hat er Ihnen etwas gesagt?"

„Ich war ja damals Privatsekretär des Fürsten Ifingen. Die Geselligkeit dort war mir zu anstrengend gewesen, und ich kam gerade zurück, um durch die Güte Ihrer Frau, die mich immer verwöhnt hat, das Fest mitzumachen."

„Und?"

„Ein glückliches Brautpaar war es nicht."

„Nein. Ein gehorsames. Der alte Eisenblätter und ich, wir sind noch von der alten Art. Es war bei uns beiden seit Jahren eine abgemachte Sache."

„Bei den Kindern offenbar nicht."

„Aber beide hatten keine andere Neigung und im Grund nichts gegeneinander einzuwenden. Das Füreinander wäre gekommen, wenn der Junge nicht den dummen Streich gemacht hätte."

„Und Sie wissen noch immer nichts von ihm?"

„Nichts. Als seine beiden ersten Sendungen eintrafen, der trunksüchtige Gärtner und der Schlosser, der sich übrigens ganz gut gemacht hat, wurde sofort nachgeforscht, und bei dem Schlosser hätte man die Spur beinahe gefunden. Der hatte den Ausweis meines Sohnes sofort benützt, wohl auch noch Reisegeld von ihm bekommen. Der Gärtner hatte sich ein Vierteljahr herumgetrieben und möglichst viele Stationen gemacht. Der Neue nun kommt auch unmittelbar, behauptet aber, die Anschrift meiner Frau durch einen fremden Grafen erhalten zu haben, dessen Diener sie ihm gebracht habe. Aber da sind wir. Das Nähere erfahren Sie durch meine Frau."

Sie hielten vor einer Villa in Dahlem, nahe am Schwarzen Grund, und Troll, der die Zimmereinteilung kannte, stand bald vor der Frau des Hauses.

Olga Ziegler war fast fünfzig Jahre, wirkte aber älter, da sie die Mode der Zeit nicht mitgemacht hatte und lange Kleider trug, zu großen Gelegenheiten sogar eine Schleppe. Sie war ihr Leben lang ihre eigenen Wege gegangen, und ihr Mann, der sie wirklich liebte und ihre Lauterkeit schätzen gelernt hatte, hinderte sie nicht. (Fortsetzung folgt.)